

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Maulwurfsarbeit.

Während die Abgeordneten der Arbeiterpartei im deutschen Reichstage einen Gesetzentwurf einbringen, der eine weitgehende Sicherung der Wahlfreiheit bezweckt, können andere Leute nicht ruhig schlafen, weil das allgemeine Wahlrecht in seiner gegenwärtigen Form noch besteht. Zwar will heute noch Niemand laut und offen bekennen, daß er ein Gegner des allgemeinen Wahlrechts sei und sogar die Konserватiven haben sich, nach dem unglücklichen Vorstoß des Herrn von Hellborn, bemüht zu erklären, daß sie keine Gegner des allgemeinen Wahlrechts seien. Man weiß eben gar wohl, daß das allgemeine Wahlrecht eine der populärsten Institutionen ist und daß das Volk auf dieselbe einen größeren Werth legt, als auf alle jene Phrasen, welche dahin gehen, daß man, um ein politisches Recht auszuüben, auch ein bestimmtes Einkommen und eine bestimmte gesellschaftliche Stellung haben müsse. Der demokratische Charakter der modernen Entwicklung hat eben das Seinige gethan, um den Massen die Bedeutung des allgemeinen Wahlrechts klar zu machen.

Indessen setzen die reaktionären Elemente die Maulwurfsarbeit gegen das allgemeine Wahlrecht eifrig fort. Der erwähnte Antrag der Abgeordneten der Arbeiterpartei verlangt das Wahlrecht zum deutschen Reichstage vom 21. Jahre an. Dem tritt nun der durch seine parlamentarischen Ungeschicklichkeiten bekannte nationalliberale Abgeordnete und Heißsporn Dr. Böttcher in seiner „National-liberalen Korrespondenz“ entgegen und behauptet, man solle schon zu große Konzessionen gemacht, indem man Wahlrecht und Wahlbarkeit mit dem 25. Jahr beginnen lasse. Er verlangt dann, daß für Wahlrecht und Wahlbarkeit künftig mehr als 25 Jahre erforderlich sein sollen.

Diese Nationalliberalen sind doch dienstfertige Leute. Sie sind vom Regierungstisch einige Aeußerungen zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts gefallen und schon kommt Dr. Böttcher mit bestimmten Vorschlägen. Daß das allgemeine Wahlrecht, obwohl seiner Zeit unter Mitwirkung der Herren Nationalliberalen eingeführt, unheilvoll wirkt, steht nun für Dr. Böttcher und Genossen fest, nachdem es von Seiten der Regierung so behauptet worden ist.

Eine Verschiebung der Grenze der Wahlberechtigung nach oben ist schon an sich eine Einschränkung des Wahlrechts. Das weiß der Herr Böttcher ganz gut, daß nach Verwirklichung seines Vorschlags das allgemeine Wahlrecht nur noch eine Pflaume wäre. Es wäre nur noch die äußere Form ohne den schwerwiegendsten Inhalt des Inhalts vorhanden.

Was aber wird der Herr Dr. Böttcher zur Begründung seines Vorschlags vordringen können?

Nun, weiter nichts als die alte Phrase, daß Leute von 21 Jahren noch nicht die notwendige „politische Reife“ besäßen, die zur Ausübung eines so wichtigen politischen Rechtes erforderlich sei.

Wenn Herr Dr. Böttcher dabei von seiner eigenen werthen Person ausgehen will, so haben wir nichts dagegen einzuwenden. Es ist ja möglich, daß dieser „Staatsmann“, dessen große Idee die schändliche Welt bisher so schlecht zu würdigen wußte, mit 21 Jahren noch nicht die zur Ausübung des Wahlrechts erforderliche politische Reife besessen hat. Wir müssen aber, um die Sache zu beurtheilen, von allgemeinen Verhältnissen ausgehen und nicht von der Person des Herrn Böttcher.

Das Gesetz erklärt den Staatsbürger mit 21 Jahren für mündig und damit auch für fähig, seine eigenen Angelegenheiten selbstständig zu verwalten. Man kann sich mit 21 Jahren verheirathen, ein selbstständiges Geschäft betreiben, ein wichtiges Amt bekleiden und eine große öffentliche oder private Verantwortlichkeit zu tragen haben. Wenn das Gesetz dies zugiebt, so kann man doch wohl auch nicht dagegen haben, wenn es den Leuten von 21 Jahren zutraut, ihre politischen und sozialen Interessen erkannt zu haben.

Man nehme an, die Leute, die 30 Jahre zählen, sagten: Wer erst 25 Jahre alt ist, kann noch nicht für das Wahlrecht reif sein! — Dann könnten aber mit demselben Recht auch die 40jährigen Leute kommen und sagen: Erst in unserem Alter ist man weise genug, um wahlberechtigt sein zu dürfen. Die 40jährigen Leute aber könnten wieder von den 50jährigen übertrumpft werden und so könnte es dem Dr. Böttcher selber heute noch passieren, daß ältere Leute kämen und ihm kurz und rund erklärten, sie hielten ihn noch nicht für reif genug, um das Wahlrecht auszuüben.

Die Verschiebung der Altersgrenze ist sonach eine eigene Sache, wenn sie genügend motivirt werden soll. Allein man findet des Pudels Kern schon heraus. Dr. Böttcher weiß ganz gut, daß in der Masse der jüngeren Wähler der „Zug nach links“ am stärksten ist. Wenn man also diese ausschließt, so hofft er dadurch zugleich, seiner eigenen sinkenden Sache aufzuhelfen und der Regierung einen Dienst zu erweisen.

Rag nun kommen, was da wolle — der National-liberalismus ist nicht mehr in die Höhe zu bringen. Mit dieser Partei kann es nur noch abwärts gehen; das wird alle Maulwurfsarbeit absolut nicht zu hindern im Stande sein.

so kann ich mich dem Gedanken nicht verschließen, daß er auch das aus einem eigennütigen Motiv thut. Du hast ja auch eine heirathsfähige Tochter, und wenn es nun mit Ernas Hilfe gelingt, mich aus Deinem Hause und Herzen zu verdrängen, kann er vielleicht das Ziel, das er dort verfehlte, bei Dir erreichen Begreifst Du das?

„Ach, Anstian!“ lachte Winter. „Erstens einmal wird ihm ein so dummes Gedanke gar nicht kommen, und dann ist Hedwig mit Adler so gut wie verlobt.“

„Was ihn nicht hindern wird, Dich vor diesem zu warnen!“ fiel Bernhard ein.

Der kleine Herr blickte verdutzt empor.

„Aha?“ rief Jener triumphirend. „Er hat es schon gethan. Sehr gut! Nur weiter so, und Du wirst meine Worte noch bewahrheitet finden.“

„Allerdings!“ bestätigte Winter senior etwas kleinlaut, „hat er mich vor Adler gewarnt, aber nur aus annehmbaren Gründen. Und was erreicht er für sich selbst, wenn es ihm gelingt, ihn und Hedwig zu trennen? Nichts! Hedwig ist denn doch nicht weniger stolz als Erna und ganz herzlich. Es wird ihm also niemals gelingen, einen Eindruck auf sie zu machen. Nun und was uns betrifft — Dich und mich, mein Sohn — so wird nun wohl nie mehr eine Wolke unser Zusammenleben und Wirken bedrohen. Erna Eichenbach stößt und als Verbrecherin verfolgt, kann doch von einer Verbindung zwischen Euch nie mehr die Rede sein. Ich lege Dir sonst keinen Zwang auf. Wähle noch einmal nach Deiner gesellschaftlichen Stellung und nach Deinem Geschmack. Die Weltstadt ist reich genug an schönen jungen Patriziersöchtern, und ich glaube Dir versichern zu können, daß Winter junior von der Firma „Winter und Sohn“ nirgends vergebens anknöpfen wird.“

„Nein, Vater,“ sagte Bernhard entschieden, „ich konnte nur einmal wählen. War mir diese nicht bestimmt . . . eine Andere mag ich nicht. Entweder Erna Eichenbach wird meine Frau oder ich bleibe ledig.“

„Das sagst Du heute noch,“ entgegnete Winter mit ironischem Lächeln. „In vier Wochen wirst Du anders

Politische Uebersicht.

Der dem Reichstage zugegangene Branntweinmonopolentwurf bietet, wie die „Voss. Ztg.“ meint, nach den vorangegangenen Veröffentlichungen zu ergänzenden Mittheilungen kaum noch Anlaß. Die erste Berathung der Vorlage im Plenum wird für Anfang März erwartet, und wenn die zur Zeit herrschende Stimmung sich bis dahin nicht gänzlich verändert, so dürfte die endgiltige Entscheidung noch rechtzeitig genug fallen, um die Session des Reichstags, wie allseitig gewünscht wird, bis Ostern zu schließen. Wie seiner Zeit beim Tabakmonopol, wird auch beim Branntweinmonopol die eingesetzte Kommission ihre Aufgabe wohl nur als Formside betrachten und sich der Durcharbeitung des umfangreichen Detailmaterials entheben fühlen, wenn über den absehenden Standpunkt des Reichstags kein Zweifel herrscht. Was seither über die Auffassung der Parteien bekannt ist, reicht zu der Ueberzeugung völlig hin, daß das Branntweinmonopol den Weg des Tabakmonopols gehen wird, selbst wenn ein Theil des Reichstags mit einigen agrarischen Voten und etwa die Hälfte der Nationalliberalen sich auf seine Seite schlagen sollten. Da von der kirchenpolitischen Laktik der Regierung Beeinträchtigungen nach dieser Richtung hin nicht zu erwarten sind, so läßt sich annehmen, daß das Gros der Reichstagspartei in seiner bisherigen Gegnerschaft gegen das Monopol verbleibt, womit eine Mehrheit zu dessen Gunsten ausgeschlossen wäre. Was nach der Ablehnung etwa kommen würde, mag in Ruhe der nächsten Session überlassen bleiben.

Neue Polenvorlage. Der auch von uns schon angekündigte Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung und Unterhaltung von Fortbildungsschulen in den Provinzen Westpreußen und Posen, hat folgende Bestimmungen: § 1. Zur Errichtung und Unterhaltung von Fortbildungsschulen in den Provinzen Westpreußen und Posen werden dem Minister für Handel und Gewerbe aus Staatsmitteln jährlich 200 000 M. zur Verfügung gestellt. § 2. Der Minister für Handel und Gewerbe ist ermächtigt, den Arbeitern unter 18 Jahren (Gewerbeordnung § 123) in denjenigen Orten jener Provinzen, in welchen eine Fortbildungsschule errichtet worden ist, die Verpflegung zum Besuche derselben aufzuerlegen. § 3. Die auf Grund dieses Gesetzes zu erhebenden Ausgaben sind vom 1. April 1887 ab in den Staatshaushaltetat aufzunehmen. — Man sieht, daß für die Germanisirung der polnischen Landestheile heidenmäßig viel Geld vorhanden sein muß.

Zur Arbeitererziehungsgesetzgebung. Dr. A. Adler, einer der fähigsten nationalökonomischen Schwäger, der die sonst in vielen Hinsichten vortrefflichen Jahrbücher für Nationalökonomie durch sogenannte kritische Besprechungen verunstaltet, hat wieder einmal einen kritischen Polheimstanz aufgeführt. Der Herr ist natürlich einer der eifrigsten und unwissenschaftlichsten „Verächter des Sozialismus“, Sozialistenhater ersten Ranges und wird wild, wenn er etwas liest, was der deutschen Arbeiterbewegung günstig ist. So verarbeitet er im Januarheft der „Jahrbücher“ die kleine sehr empfehlenswerthe Schrift des Dr. Max Duarck: Die Arbeitererziehungsgesetzgebung in Deutschen Reich (Stuttgart, Verlag von J. G. W. Metz). Der Herr

darüber denken, auch über Contard, von dessen Treue und Ungefährlichkeit Du Dich inzwischen wohl überzeugen wirst.“

„Ich werde nie meine Gesinnungen in diesem Punkte ändern,“ entgegnete Bernhard fest, „auch über Herrn Contard nicht. In welcher Stellung befindet er sich hier?“

„In noch keiner befähigten Stellung,“ erwiderte sein Vater ausweichend. „Während Deiner Abwesenheit diente er mir ad latus . . .“

„Ich verstahe: — und nun ich wieder hier bin?“

„Das — werden wir noch besprechen. Gönnne Dir einweilen Zeit zur Ruhe und zur Ueberlegung. Wir werden schon einen Modus finden. Und wenn Dir seine Gegenwart unangenehm ist, errichten wir in Rio de Janeiro ein Zweiggelände, deren Führung er dann selbstständig übernehmen mag. Das wird auch seinem Ehrgeiz genügen, von dem ich allerdings bislang noch wenig bemerkt habe.“

Bernhard nickte wie Jemand, der sich willenlos in sein Schicksal ergiebt. Contard war ja auch Nebensache; seine nächste Sorge galt Erna, deren geheimnißvolles Verschwinden ihm keineswegs den Glauben an ihre Unschuld raubte. Jenen zu ergründen und diese zu erweisen, betrachtete er fortan als seinen Lebenszweck, und dazu konnte ihm vielleicht selbst Contard behilflich werden.

Bernhard Winter hatte Zeit und Mittel genug, um seine Nachforschungen nach der Verschwindenen mit aller gebotenen Vorsicht und Energie zu führen, und seine Liebe hielt allen Ueberanstrengungen und Enttäuschungen die Wage.

Sein Vater ließ es zwar an liebevollen Abmahnungen nicht fehlen, und Contard säte auch mit eigener Hand manches Giftorn bagawischen, welches mit der Zeit aufgehen und gute Früchte bringen konnte; aber das und alle seine Mißerfolge brachten Bernhard von seinem Vorhaben nicht zurück.

Er hatte nun schon alle ehemaligen Dienstboten des Eichenbach'schen Hauses aufgeschuht, auch die darin verbliebenen Wismann und Friedrich. Aber Aller Berichte lauteten übereinstimmend: Erna habe ohne Vorwissen ihres Vaters

Feuilleton.

Die Tochter des Bankrotteurs.

Roman aus der Gegenwart

von Gustav Böffel.

„Das er brechen wird“, entgegnete Bernhard heftig, „habst Du aufgehört, das willenlose Werkzeug seiner ehrwürdigen Pläne zu sein.“

„Das bin ich nicht“, rief Winter senior unwillig. „Glaube, Du verkennt denn doch die Bedeutung dessen, was Herr Contard für Dich und damit zur Rettung unserer Haushalt gethan. Man hat Dich gewiss verächtlich, indem Heriel, den ich fortjagte, Deine Beziehungen zu Erna überall breitgetreten hat. Unter diesen Umständen hätte es nur der Auffindung Deiner letzten Briefe an Erna bedurft, um Jedermann zu überzeugen, daß Du der Urheber ihres verbrecherischen Planes gewesen. Freilich mag Dir das im Augenblick noch schwer verständlich sein, mir aber ist es vollkommen be-

grifflich.“

„Du kennst Contard nicht, Vater!“ beharrte Bernhard.

„Und Du noch weniger,“ entgegnete Winter.

„O doch! Erna hat mir genug von ihm erzählt, um mich sein ganzes Wesen von Grund aus kennen zu lehren. Sein Haupttrieb ist Ehrgeiz, jener Ehrgeiz, der rücksichtslos alles niedertritt, was sich ihm entgegenstellt; außer diesem strebt er noch eine Leidenschaft für Erna. Aus diesen beiden erwuchs ihm dann naturgemäß der Gedanke, sich zum Sojus der Firma Eichenbach zu machen und Ernas Hand zu erreichen. Nach dieser strebt er, um das nächst höhere Ziel mit ihm von vornherein jede Aussicht auf eine Sinneseinerung benommen, der Bankrott ihres Vaters hat seinen letzten Bestrebungen einen Riegel vorgeschoben. Wenn er Ernas Liebe, nun sie im Unglück ist, in den Wind schlägt und uns, respektive mich zu Dank zu verpflichten strebt,

malorbeitslag, für den Quard, wie jeder einseitige Sozialpolitiker, eintritt, ist dem H. Adler ein großer Gräuel vor dem Herrn. Eine nationale Regelung der Arbeitszeit, zeter er, könnte wirklich das eine Land gegenüber dem andern, in welchem eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit nicht besteht, auf dem internationalen Markt konkurrenzfähig machen. So schreibt der Herr Doktor mit der eisernen Stirn und blechernem Rango: im Jahre des Heils 1888 in einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Diese Unwissenheit, die sich nicht darauf zu besinnen weiß, daß in England seit mehr als 40 Jahren der zehnjährige Normalarbeitslag besteht und daß trotzdem oder gerade deswegen England der bedeutendste Industriestaat der Welt, der Herrscher des Weltmarktes ist, solche unverschämte Vogelstrampelerei reißt diesen Adler ebendürftig neben den Hirschen den „sozialen Doktor“. Hirsch und Adler bilden ein edles Paar. Ein solcher Adler ist wirklich ein seltener Vogel. Man steht aber, mit wie wenig Verstand, wissenschaftliche Rezensionen gemacht werden. Es lebe die Schablone, die Interessenpolitik, das Manchesterthum!

Zu den Diätenprozessen. Die „Norddeutsche Allgem. Zeitung“, welche nach der empfangenen Lektion in der Frage der Diätenprozesse sich geflüchtet hatte, nimmt nunmehr ihr Gebeißer, durch die Ausführungen des Raumburger Rechtsanwalts Herrn Tollknecht veranlaßt, wieder auf. Das Blatt meint, daß es selbst nur eine „andere Rechtsanschauung“, als die erstinstanzlichen Urtheile zu Tage gefördert, während der Rechtsanwalts der Verklagten den preussischen Richterstand auf das Größlichste angegriffen habe. Bei den Ausführungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ aber hätte die „aufgeklärte Presse“ ob solchen Frevels getobt, während sie die injuriösen Auslassungen des Rechtsanwalts Tollknecht schmunzelnd abdruckte. Hier tritt so recht die ganze Unverschämtheit des offiziellen Blattes zu Tage. Die Winke mit dem Baupfahl den Appellinstanzen gegenüber sind wohl nicht beleidigend für den preussischen Richterstand? Die Andeutung auf das Mißverhältnis, in welchem sich Reichstagsabgeordnete ihren Auftraggebern der „Nordd. Allg. Ztg.“ zufolge befinden sollen, ist wohl nur eine liebenswürdige Tadelnote des edlen Blattes? Eine ruhige, verständige, geistvolle Antwort aber auf den Geißel, der von der Wilhelmstraße ausgespielt wird, das ist eine injuriöse Auslassung. — Doch man thut am besten, diese Reptile ruhig weiter kriechen zu lassen. Möge solche „Kunst“ Einzelnen wohlthuend in den Ohren klingen, dem Volke auf die Dauer wohlthunlich nicht.

Stimme patriotischer Besorgnis. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht das offiziöse „Deutsche Tageblatt“ einen Artikel, in welchem es wörtlich heißt: „Es würden die Patrioten aufstehen und neue Hoffnungen schöpfen für das Vaterlandes Zukunft, wenn eine energische Hand die Thüre des Parlamentarismus schloße, wie es einst Cromwell und Napoleon I. gethan und — wenn auch in etwas urbaner Weise — die Reichsboten nach Hause schickte. Keine Hand würde sich erheben, nein, ein Hohngelächter würde sich erheben aller Orten.“ — Das „Deutsche Tageblatt“ alt als Organ des Herrn Ministers von Buttkamer. — Wir haben es hier mit öffentlicher Anpreisung eines Staatsstreiches, eines Verfassungsbruchs zu thun. Und das Blatt des Herrn Reichstanzlers, die „Norddeutsche Allg. Ztg.“, druckt den Artikel der sehr ehrenwerthen Kollegin ab, ohne ein Wort hinzuzufügen! So schwingen in der deutschen Reichshauptstadt unter den Augen der Wächter der Ordnung zwei gefesselte Zeitungen das aufrührerische Banner der rothen Reaktion!

Der arme Gutsbesitzer. Fortwährend hört man Klagen in der konservativen Presse, daß die Landwirtschaft sich nicht mehr lohne; der Staat müsse für die bedrohte Landwirtschaft eintreten. Nun hat er dies bekanntlich zum Schaden der arbeitenden Bevölkerung durch Korn- und Fletschzölle, durch Sperren und Verbote schon genügend gethan und dennoch nimmt das Jammer kein Ende. Wir haben den Herren Gutsbesitzern angerathen, daß sie sich auch nach der Decke zu strecken hätten, daß sie nicht einen großen Theil ihrer Einnahmen durch Schlemmerei und allzu üppiges Vergnügen vergeuden dürften, während sie den Arbeitern Entsaltsamkeit predigten — natürlich wurde die Schlemmerei gelehrt und von unverschämten Demagogen gesprochen, die das Volk gegen die soliden, mäßigen, dardenden Gutsbesitzer aufhetzen. Nun lesen wir aber in einem solchen Gutsbesitzer Organ, in der „Post“, folgende Notiz mit der bescheidenen Ueberschrift: „Bauern-Völlerei.“ Diese Notiz aber d. d. Wallwitz, vom 22. Februar d. J. lautet wörtlich: Am 19. und 20. d. M. fand die Hochzeitfeier der einzigen Tochter des hiesigen Bauer Gutsbesizers H. statt. Es wurden dazu geschlachtet 1 Rind und 2 Schweine, für Fische — hier das Lieblingsgericht — verausgabt 8 Mark, ausgedenken wurden 4 Ventner Weizenmehl, und außer hirtenehem Wein und Schnaps noch 4½ Hektoliter Bier, größtentheils bayrisch, angeschafft. Und das für einige 60 Personen zu Tisch. Dazu kommt noch die allhergebrachte Sitte, daß am zweiten Hochzeitsstage jeder hiesige Gast sämtliche Gänge mit Kuchen, kaltem Aufschnitt, Wein und bayerischem Biere bewirthet. — Wir haben dieser Mittheilung eines Gutsbesitzerblattes, der „Post“, nichts hinzuzufügen und fragen nur:

heimlich das Elternhaus verlassen; in der letzten Zeit vor ihrer Flucht sei sie stets traurig und verstimmt gewesen. Jenny, das Stubenmädchen, sollte in ihrem Vertrauen gewesen sein und mehr wissen, als sie zu sagen beliebte. Aber Jenny suchte Bernhard ebenfalls vergebens. Sie hatte die Aufhebung der Polizeiaufsicht benutzt, um „unbekannt wohin“ nach außerhalb zu verziehen, was ihr bei der Behandlung, die ihr hier zu Theil geworden, kaum zu denken war. Aber weder Bernhard noch sonst Jemand wußte etwas von dieser Behandlung, und so konnte er sie auch nicht als Grund für Jennys heimliche Entfernung ansehen. Jenny, die vertraute Dienerin Ernas, — und auch spurlos verschwunden.

Das erweckte zum ersten Mal seinen Verdacht und seine Eifersucht. Nie gelangte Gefühle von Haß und Rachsucht schwellten seine Brust, nicht gegen Erna, wohl aber gegen den oder diejenigen, der oder die so auf sie eingewirkt hatten, daß sie, aller gegebenen Versprechungen und Schwüre eingedenk, einem anderen als seinem Rufe gefolgt war und seine Liebe in den Wind geschlagen hatte.

Dennoch stellte Bernhard seine Nachforschungen nicht ein.

Von der engeren Umgebung Ernas während ihres Verweilens im Vaterhause richtete er sein Auge weiter hinaus ins Land und zwar zunächst nach Selchow, wohin Erna zunächst geschickt war. Er kannte ihre Beziehungen zu Frau von Selchow; und bei dieser hoffte er endlich Verständniß für seine Gefühle und eine Erna günstige Beurtheilung zu finden.

Er machte seinen Vater mit seinem Vorhaben bekannt. Dieser suchte die Kasse.

„Du jagst einem Phantom nach, mein Sohn,“ sagte er, „und dieses Phantom ist — die Kreuze der Kreuzlosen. Sie hat Dich verlassen, und das eben ist es, was Du nicht einsehen willst. Suche und forsche immerhin, Du wirst das Verlorene nicht wiederfinden. Wenn Du aber meinem Rathe folgst, wendest Du Dich von dieser Schattenjagd ab und wieder den praktischen Fragen des Lebens zu.“

„Wenn das bei einem Bauerngutsbesitzer geschieht, wie soll's beim Rittergutsbesitzer werden?“

Oesterreich-Ungarn.

Aus Sieyr wird gemeldet: „In der hiesigen Waffenfabrik ist nach den Anordnungen des Generals Verndl ein Gewehr zusammengestellt worden, welches Alles auf dem Gebiete der Waffenfabrikation bisher Erreichte weit übertrifft. Es wird berichtet, daß man aus dieser Waffe mit Leichtigkeit 40 Schüsse in der Minute abgeben könne. Der Mechanismus dieses Gewehres soll so einfach sein, daß derselbe nicht viel höher komme, als ein gewöhnlicher Einzelader. In Folge dieser Einfachheit sei auch das neue Gewehr viel leichter im Gewicht und sei auch minder schwierig zu handhaben und im Stand zu halten, als andere Repetiergewehre. Man hofft in Sieyr, daß dieses Gewehr alle anderen jetzt in Gebrauch befindlichen Repetierer verdrängen und daß die Erzeugung desselben der Waffenfabrik reichliche Arbeit erringen werde.“ — Wir haben schon das erbauliche Schauspiel, daß Panzer und Kanone sich gegenseitig auf Kosten der Zivilisation und Kultur den Ranz ablaufen, und nun werden noch dazu alle fünf Jahre Gewehre erfunden, von denen das eine noch viel „tödter“ schießt, als das andere. Die Zeit wird übrigens hoffentlich nicht mehr fern sein, wo es den Militärstaaten glücklich gelungen sein wird, sich gegenseitig, wie die Vögel in der Fabel, aufgefressen zu haben. Dann wird's doch endlich Ruhe geben.

Italien.

Vor dem Schwurgericht zu Venedig beginnt in den nächsten Tagen wegen „Verschwörung gegen die innere Ordnung des Staates“ ein neuer Strafprozeß. Anlaß dazu haben die massenhaften Arbeits einstellen der ländlichen Arbeiterbevölkerung und die damit verbundenen tumultuarischen Ausbrüche gegeben, deren Schauplatz die Provinz Mantua im vorigen Jahre war. Die Mehrzahl der 22 Angeklagten sind arme Tagelöhner, die sich haben zu Gewaltthatigkeiten hinreißen lassen; aber es befinden sich unter ihnen auch einige Führer der Bewegung, Männer von Bildung, die an der Spitze der sozialdemokratischen Arbeitervereine standen, Veteranen der Bewusstseinskämpfe, aus denen der italienische Einheitsstaat hervorgegangen ist, die jetzt das Recht beanspruchen, gegen die Regierung der Savoyarden ebenso zu verfahren, wie sie ehemals gegen die österreichische Regierung vorgehen gewohnt gewesen waren, um endlich ihr Ideal zu erreichen. — Man ist auf den Ausgang des Prozeßes mit Recht gespannt, besonders da vor Kurzem in Rom wegen derselben Delikte die Angeklagten freigesprochen und nach ihrer Freisprechung im Lande mit großen Ovationen begrüßt worden sind.

Franzreich.

Aus dem Inhalt der von uns gestern erwähnten Proklamation des Prinzen Jerome Napoleon wollen wir unsern Lesern noch folgendes mittheilen: „Ein Verbannungsgesetz der Art des jetzt beabsichtigten sei ein Gesetz gegen Verdächtige und überlistete diejenigen, gegen die es gerichtet, lediglich der Raune des Ministers. Es sei unerhört, die Orleans und Bourbons und die Glieder der großen napoleonischen Familie zu identifizieren; erstere hätten das Vaterland immer verrathen, die letzteren hätten als Kinder der Revolution stets für die Ehre des Vaterlandes gekämpft. Er sei ein französischer Bürger und seine Richter hätten nichts gegen ihn vorbringen können. Stets habe er anerkannt, daß die Republik die logische Folge des allgemeinen Stimmrechts sei. Die Republik in ihrem jetzigen Zustand, wie sie vor der monarchischen Nationalversammlung eingesetzt worden, sei allerdings nur eine parlamentarische Diktatur, die zur Isolierung Frankreichs und zur öffentlichen Misere führe. Die Republik müsse daher reformirt, nicht gestürzt werden. Das Volk selbst müsse sein Oberhaupt wählen; den Anforderungen des demokratischen Prinzips müsse ebensolche Rechnung getragen werden, wie denjenigen der Freiheit im Allgemeinen.“ — Wir betonen schon, daß in Frankreich die Proklamation nicht ernst genommen werde. Von den Proklamationen des großen Oberrats zu dem kleinen Reffen Louis und dem noch kleineren Reffen Jerome ist wahrlich ein himmelweiter Unterschied.

Großbritannien.

Die Sammlungen zur Verringerung der Nothlage der Arbeitslosen haben bis jetzt 65 000 Pstl. ergeben. Die mit der Vertheilung des Geldes betrauten Komitees haben große Mühe, die mildthätigen Gaben in die richtigen Kanäle zu lenken. Außer der Gewährung von Unterstüßungen werden städtische Verschönerungsdarlehne u. s. w. durch Beiträge aus dem Mansion-House-Fonds mit Mitteln versehen, um verschleierte Arbeiten ausführen zu lassen, an denen zahlreiche drohende Arbeiter beschäftigt werden, während Arbeiten in ähnlicher Richtung noch in Aussicht stehen. Einen Einblick inmitten des Arbeiterlebens bildet die Nachricht, daß die Fairfield Schiffbauergesellschaft in Gowan sorben von der Orient-Dampfschiffbauergesellschaft einen Auftrag für den Bau eines großen Dampfschiffes von 6000 Tonnen mit dreifachen Expansions-

Greife zu crasser Arbeit, beschäfigte Deinen Geist, dann wird der jegige Schmerz ausbluten.“

Solche und andere wohlmeinende Ermahnungen verhallten ungehört an Bernhards Ohr. Er wollte den Becher des Leidens durchkosten bis auf die Hefe, ehe er ihn von den Lippen wieder absetzte. Um keinen Preis wäre er jetzt von seinem Vohaben, Frau von Selchow aufzusuchen, zurückgetreten. Er konnte seinem Vater nur versprechen, daß diese Begegnung ausschlaggebend sein sollte. Frau von Selchow war Ernas älteste und beste Freundin, und je nachdem sie den Fall beurtheilte, wollte er seine eigene Auffassung daran modifizieren.

In solcher Absicht reiste er nach Selchow. Er gelangte auch glücklich bis an das Schloß, fand aber keinen Einlaß in dasselbe. Der mütterliche Thorwart sagte ihm, daß Frau von Selchow zur Kräftigung ihrer stark erschütterten Gesundheit eine Reise nach dem Süden unternommen und daß es unbestimmt sei, wann sie zurückkehren werde.

Und so war es in der That. Die Baronin hatte später die Angelegenheit mit Gollnow in Ruhe besprochen und daraus den sie tief erschütternden Verdacht geschöpft, daß Erna unwahr gegen sie gewesen und wirklich stehend das Elternhaus verlassen habe, um ihrem heimlichen Verlobten nachzuziehen. Das gängliche Ausbleiben seiner Briefe konnte ihr einen solchen Gedanken wohl eingeben und sie veranlassen, jenen verhängnisvollen Griff in ihres Vaters offenen Geldschrank zu thun. Ohne dessen plötzliches Ableben würde die Welt wohl nie etwas davon erfahren haben; eher hätte er sein Leztes daran gemandt, um das entstandene Rausch zu decken. Wie es war, konnte von einer Reparation nicht mehr die Rede sein, auch nicht von Ernas Seite. Sie war als Verbrecherin vor der Öffentlichkeit gebrandmarkt; und ihre wiederholte Flucht, auch aus dem Schloß, war nicht geeignet, sie von dem auf ihr lastenden Verdacht zu reinigen. Im Vollgefühl ihrer Unschuld hätte sie sich freiwillig dem Strafgericht stellen und beweisen müssen, daß sie das Opfer eines unglücklichen Mißverständnisses war. Statt dessen stieß sie noch weiter; und trotzdem sie nun schon wissen mußte, welch jähes Ende ihr armer Vater gefunden, lehrte

maschinen von 8000 Pferdekraft erhalten hat, wodurch Mann für ein Jahr Arbeit haben, während durch Ausschlag des Streiks in den Steinbrüchen zu Planberis in Wales, am Sonnabend nach monatlicher Dauer durch einen für Arbeiter befriedigenden Kompromiß beendet wurde, weil 3000 Leute in Arbeit kommen.

Parlamentarisches.

Die Kommission des Reichstages zur Vorberathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Gesetzes gegen die gemeinlich gefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, besteht aus den Abgeordneten: v. Hellendorff, v. Hartmann, v. Köller, Freiherr v. Mantuffel, Graf v. Spreti, Graf v. Gompesch, Frey, Graf von und zu Hohenhausen, Graf v. Bratschka, Dr. Windthorst, Dr. Hänel, Dr. Braunbach, Dr. Meyer (Halle), Mayer (Württemberg), Kroll, Groß, Dr. Raquardsen, Dr. Meyer (Jena), Dr. Zühlke.

Die Kommission des Reichstages zur Vorberathung des Antrages Rintelen (Bestrafung der Arbeiter, welche durch Lohnkündigung, Entlassung, Drohung u. s. w. Arbeiter bei Wahlen zu beeinflussen suchen) hat ihre erste Sitzung abgehalten. Abg. v. Köller erklärte sich mit großer Entschiedenheit gegen den Rintelen'schen Antrag, der praktisch zu den äbelsten Konsequenzen führen würde. Für den Fall der Annahme des Antrages Rintelen jedoch kündigte er zwei Amendements an, welche die Wahlagitation treibenden Geistlichen und ebenso die wissenschaftliche Verbreitung unwahrer Nachrichten über Kandidaten mit strenger Strafe bedrohen. Vom Abgeordneten Rintelen wurde ein Antrag gestellt, welcher den § 109 des Strafgesetzbuchs dahin erweitert, daß die Wahlbeeinträchtigung eines Wählers durch Drohung oder Gewalt ausreicht, eine strafbare Handlung zu konstatieren. Der als Kommissar der verabschiedeten Regierung fungierende Geheimrath Dr. Meyer betheiligte sich an der Debatte nicht.

Die Unfallversicherungs-Kommission beendigte die Diskussion über die Anträge der Subkommission und die Anträge Behr und beschloß gegen die Stimmen der Freisinnigen nach § 13 des Gesetzentwurfs, betreffend die Versicherung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter, nach § 13a folgende neue Bestimmung aufzunehmen: Die Unfallversicherung bleibt überlassen, die Formel für die Organisation und die Verwaltung der Berufsgenossenschaften, den Bestimmungen für die Umlegung der Beiträge, das Verfahren bei der Verlegung, sowie die Organe zu bestimmen, durch welche die Verwaltung der Berufs-Genossenschaft geführt wird. Wenn in einem Bundesstaate bis zu einem noch näher zu bestimmenden Termin landesgesetzliche Vorschriften nicht erlassen sind oder die Organisation nicht durchgeführt ist, finden die §§ 14—16 Anwendung.

In der Arbeiterschutzes-Kommission wurde der Antrag Lieber, betreffend die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren in Fabriken zu verbieten, angenommen; ebenso der Antrag Dize: daß Kinder unter 14 Jahren gegen Lohn, außer in der elterlichen Wohnung, als drei Stunden täglich nicht beschäftigt werden dürfen. Außerdem wurde eine vom Abg. Hartmann beantragte Resolution angenommen: Die Regierung zu eruchen, die Beschäftigung der Kinder in der Hausindustrie, welche solche mit Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit verbunden ist, eine gesetzliche Regelung herbeizuführen.

In der Wahlprüfungs-Kommission des Reichstages wurde gestern ein vom Abgeordneten Frey gegen die Wahl des Bürgermeisters Sellwig von Döbeln zum Abgeordneten für den Kreis Harnau-Weinhausen dem Abgeordneten Singer — und zwar einstimmig — die Wahl zu beanstanden.

Kommunales.

W. Von der Ausstellung im Jahre 1888. Das selbst tagende Komitee für die Veranstaltung einer deutschen nationalen Gewerbe-Ausstellung in Berlin während des Jahres 1888 hat dem Magistrat ein vom Vertreter des Reichstages Reichsamt des Innern, Staatsminister v. Bötticher, erhaltene Schreiben zur Kenntnismahme unterbreitet, nach welchem die weiteren Schritte zur Verwirklichung der Ausstellung, Initiative der Unternehmer überlassen werden müßte. Bezug auf die an den Reichstagsler gerichtete Bitte um Ermächtigung für die Ausstellungs-Gegenstände auf den Eisenbahnen ist dem Komitee geantwortet worden, daß die Reichstagsler-Amt, sondern nur die beteiligten Eisenbahnenkompetent und daher an diese bezügliche Anträge zu richten seien; der Staatsminister Bötticher hat sich indessen gegen erklärt, seiner Zeit, falls das Zustandekommen der Ausstellung gesichert sei, seine Vermittelung eintreten zu lassen, aber nicht erst Entscheidung treffen, wenn über die Ausstellungs-

sie nicht zurück, um noch einen Blick auf sein im Leben bleichtes Antlitz zu werfen und ihm die die Ehre zu erweisen. Was sonst noch konnte davon zurückhalten, als ihr Schuldgefühl? Das ließ sich ein Jeder und das sagte sich zuletzt Ernas Pflegemutter und beste Freundin. Wenn wenigstens noch an sie geschrieben und den Versuch der Rechtfertigung gemacht hätte! Aber nichts — nichts! spurlos zu verschwinden und nichts mehr von sich hören lassen . . . es war zu arg!

Die Baronin hatte auch zu dem Begräbnis des merzienraths nicht erscheinen können, denn die Aufregung über das Vorgefallene machte sie krank. Sie wartete noch das Folgende ab; und als Erna nicht wieder tauchte, während ihr immer neue Unannehmlichkeiten der Verbindung mit derselben drohten, folgte sie dem Rufe ihres Arztes und begab sich auf eine italienische Reise, der sie auch nicht so bald zurückkehren gedachte. Höchst wahrscheinlich war ihr der Gedanke von Ernas Schuld geradezu schrecklich ber, daß jene ergriffen und sie gehen werden könnte, für oder gegen sie vor Gericht zu gehen. Das bestimmte sie, einer solchen Eventualität die einzig mögliche Weise aus dem Wege zu gehen, nämlich dem sie auf längere Zeit ins Ausland ging.

So fand denn Bernhard auch hier verschlossene Thüren und schroffe Abweisung.

Wie bei Jenny, kannte er auch hier die Behauptung, welche für die Reise der Baronin bestimmend gewesen, so suchte er an dieser Stelle nach denselben unedlen Motiven, wie dort. Die Freunde Ernas schienen mit ihr wider ihn verschworen und der wortkarge Kapellmeister weigerte ihm jede Auskunft.

Enttäuscht verließ er das Schloß, zu dem er so nungsvoll emporgedrückt hatte.

Er war in einem Miethswagen von Miram gekommen. Auf der Rückfahrt ließ er an derselben Stelle schänke halten, in welcher Gollnow in der letzten Zeit hierseits einlogirt gewesen. Bernhard mußte hierson er wollte nur noch in der nächsten Umgebung des Schloßes

des Unter
selben ge
den Kom
mannsch
über die
lich sich
Finanz
Deckung
schließen
Berufam
Bezug au
w. T
tung sol
wie folgt
niße 326
junger De
der Ober
1500 M.
Berth.
Deputat
für die
schule
verjengen

Das
von H.
gestellte
getraute
Lauer 9
Gemeine
festgestellt
geringer
sehr groß
solcher
zu hoch,
tezt für
was sind
genauer
vornimmt
Eine
gang unfr
larm, weil
schwierig
beringere
mischer
Tema au
los das V
schle ver
ten Annot
bud, dem
wie oft di
erklärte
nachdem
Ausbreit
hat der bi
wichtiglich
nicht mög
für unter
Persönlich
Berth. I
unübertr
weil, er
hindurch
auf sein
Grolg A
der Ann
Reft sei
durchsuch
beharliche
Mitteln
auch das
ich das
1851 bis
ist über
kannonen
mit Mi
leistung ei
denselben
den besar
tger in I
ausgeleg
Setzungsw
6 Millio
Wenige vo
Werb de
Kanzler

nach befe
deses O
Run
ein V
Wahlstun
seines Di
seine Sch
nicht erri
da es Re
plag aller
dieselbe
nähren.
Lippen wi
weiter, u
Baronin
stimmig i
Dame.
Das
leutenen u
ber Berh
er im G
ber Guts
den Ver
haben ur
zu dem D
einer erdr
zu befreie
die Gefan
mit Hilfe
Nachdem
wurde, ha
verschwin
Some
treis in al
wurde.
den Pöte
nich sich
baber and
wobts —

des Unternehmens und über die finanziellen Grundlagen desselben genaue Angaben vorzulegen. Auf Grund der zwischen dem Kommissar des Magistrats und den Kellern der Kaufmannschaft getroffenen Verhandlungen werden jetzt Vorarbeiten über die Angelegenheit vorgenommen werden, welche namentlich sich auf die Wahl des Ausschusses beziehen, sowie auf die Finanzierung des Unternehmens erstrecken werden. Zur Deckung der Kosten dieser Vorarbeiten hat der Magistrat beschlossen, die Summe von 30 000 M. bei der Stadtvorordnetenversammlung zu beantragen, ohne sich indessen hierdurch in Bezug auf die Ausführung selbst schon zu binden.

w. Die Jinsen der Heise'schen und der Abegg-Stiftung sollen auf Beschluss des Magistrats im nächsten Jahre wie folgt verteilt werden: 1. aus dem Heise'schen Vermögen 3262 M. an die Gewerbe-Deputation zur Unterstützung junger Leute, welche sich gewerblich fortbilden wollen; 3000 M. der Oberbürgermeister zu Unterstützungen verschiedener Art; 1500 M. die Parl.-Deputation zur Anlage kleinerer öffentlicher Parks. 2. aus der Abegg'schen Stiftung 1/2 die Gewerbe-Deputation zur Unterstützung von Anstalten und Einrichtungen für die arbeitenden Klassen, 1/2 die städtische Leibesübungs- und 1/2 die städtische Blindenschule zur Unterstützung derjenigen Jünglinge, welche sich weiter zu bilden wünschen.

Lokales.

Das Polizei-Präsidium erläßt folgende Warnung: Das von F. W. Baralla, hierselbst Friedrichstr. 234 wohnhaft, dargestellte und durch einzelne hiesige Apotheken in den Verkehr gebrachte Universal-Magenpulver soll nach Angabe der Verkaufer 9 bis 10 Prozent Pepsin enthalten. Amtlich veranlaßte chemische Untersuchungen des Baralla'schen Pulvers haben aber festgestellt, daß der Gehalt an wirklichem Pepsin ein sehr geringer ist und daß das verwendete sogenannte Pepsin in sehr großen Mengen Milchzucker enthält. Der für das in solcher Weise hergestellte Magenpulver geforderte Preis ist hoch, daß durch denselben die Säge der preussischen Arznei-Verordnungen (Rezepte) überschritten werden, und sind in Folge dessen die Verkäufer des Baralla'schen Magenpulvers vom Richter wegen Ueberschreitung der Arzneitaxe verurtheilt worden.

Eine Zeitungsannonce ist an und für sich nur ein ganz unscheinbares Ding. Wie mächtig eine solche jedoch sein kann, welche immensen Erfolge durch geschicktes und nachhaltiges Werben erzielt werden können, dafür wird jetzt kein Beispiel ins Treffen geführt, als der englische Premierminister Gladstone. Gelegentlich einer Unterhaltung über dieses Thema äußerte sich der englische Premierminister, daß zweifellos das Annonzieren einen großen Werth besitzt, wenn dasselbe verständnisvoll betrieben wird. Die Macht der gedruckten Annonce ist enorm, führte Gladstone aus, und der Eindruck, den dieselbe auf den Leser macht, hängt nur davon ab, wie oft die Annonce jenem vor Augen geführt wird. Gladstone erläuterte seine Meinung durch einige Beispiele, die wir im nachstehenden wiedergeben. Wenn unser Jahrhundert für die Ausbreitung des Informativwesens als epochemachend gilt, dann hat der bekannte Londoner Billenfabrikant Holloway seine Zeit nicht möglichst, soviel Geld für Annonzen auszugeben, als es der Gewinn, welchen er aus denselben zieht, bedingt, haben für unser Publikationswesen, weil dieselben von der kompetentesten Persönlichkeit ausgesprochen wurden, einen gewissen aktuellen Werth. Die erste Annonce von Holloway, in welcher er seine unübertrefflichen Billen zur Heilung jeder Magenkrankheit anpreis, erschien am 15. Oktober 1837. Eine ganze Zeitperiode hindurch waren seine Anstrengungen, um das Publikum auf sein Geschäft aufmerksam zu machen, von wenig Erfolg gekrönt, aber sein Glaube an die Wirkung der Annonce war so fest, daß er fast den letzten Rest seines Vermögens ausgab, um seinen Willen durchzusetzen; sein Erfolg rechtfertigte in glänzender Weise die beharrliche Durchführung seines Prinzips. In demselben Verhältniß wie sein Geschäft sich vergrößerte, so vergrößerte auch das Anpreisen seiner Artikel, und im Jahre 1842 belief sich das Inseratenlohn seiner Firma bereits auf 100 000 M., im Jahre 1845 verausgabte er bereits das Doppelte, im Jahre 1851 bis 400 000 M., im Jahre 1855 bis 600 000 M. und jetzt übersteigt die Kosten, die das Holloway'sche Geschäft für Annonzen auswirft, bereits 800 000 M. jährlich. Hr. Holloway, der mit kleinem Kapital angefangen hatte, starb mit Hinterlassung eines Vermögens von 20 Millionen Mark. Genau denselben Fall, erzählt Gladstone weiter, könnte ich Ihnen von dem bekannten Fabrikanten chirurgischer Instrumente J. C. Roger in Massachusetts (Amerika) anführen, welcher Dank dem ausgiebigen Gebrauch, welchen er von der Publizität des Zeitungswezens machte, bei seinem Tode ein Vermögen von 5 Millionen Mark hinterließ. So können wir noch eine Menge von Beispielen anführen, welche sämmtlich den hohen Werth bezeugen, den sich das rationelle, verständnisvolle Annonzieren in unserem heutigen öffentlichen Leben erworben hat.

nach dessen Herrin einige Nachfrage halten, und dazu schien dieses Haus das geeignetste.

Nun wollte es das Unglück, daß Börne — der Wirth ein Mann, gleich unmäßig im Essen, Trinken und Rauchen — von der Baronin aus all diesen Gründen seines Dienstes bei ihr entlassen worden war, und daß er seine Schänke an der Grenze ihres Gutes nur mit der Absicht errichtet hatte, um sie zu ärgern. Seine Gaststube war, da es Reisende an dieser Straße nicht gab, der Sammelplatz aller unglücklicheren Elemente der Umgegend, welche natürlich dieselbe Abneigung gegen die ordnungsliebende Baronin zeigten. Der Name derselben fiel also von Bernhards Lippen wie ein Funken ins Pulverfaß. Es bedurfte nichts weiter, um eine Fluth von Schmähungen gegen die Baronin zu entfesseln; alle Anwesenden waren einmüthig in der Beurtheilung dieser sehr ehrenwerthen Dame.

Das Hauptwort führte Börne, welcher sich beeilte, seinem Lehnen und spendablen Gaste alle Vorgänge gelegentlich der Verhaftung Ernsts zu berichten, von der er sagte, daß sie im ganzen Umkreis für die nicht anerkannte Tochter der Gutsherrin gelte. Er schilderte den zunehmenden Verfall des Gutes und Schlosses in grellen Farben und stellte es so hin, als habe die Baronin Ernst zu dem Diebstahl angezettelt, um sich mit ihrer Hilfe von einer erdrückenden Hypothek und sonstigen Schuldenlast zu befreien. Natürlich hatte sie, nach Börne's Auffassung, die Befugnisse befreit und die bewachenden Beamten mit Hilfe eines Schlafmittels widerstandslos gemacht. Nachdem Ernst's Flucht als gelungen angesehen werden durfte, hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als ebenfalls zu verschwinden.

Soweit der Bericht Börne's, der von seinem Hörerkreis in allen hier unerwähnt gebliebenen Details bestätigt wurde.

„Wäre sich nur ein Verteidiger der Baronin unter den Anwesenden gefunden . . . aber nein, für sie gab sich keine Stimme in dieser Versammlung und daher auch nicht in Bernhards Brust. Wie konnte er anders — er mußte ja an die Wahrheit dessen glauben,

Die Naze, nicht marktschreierische Annonze ist heute eine Macht, mit der unsere Industrie, ob klein ob groß, zu rechnen hat.

Anlässlich der Sozialistendebatten im Reichstage läßt sich der konservative „Hamb. Korresp.“ über das Verhältnis der Berliner Sozialdemokratie zu dem jeweiligen Polizeipräsidenten einen längeren Aufsatz schreiben, aus dem wir unseren Lesern einige Ausführungen unterbreiten möchten. — „Aus mannichfachen Andeutungen der sozialdemokratischen Redner, so schreibt das Blatt, geht hervor, daß speziell die Berliner politische Polizei den Sozialdemokraten durchaus nicht gewachsen ist. Die Vertheilung des Reichs in „Sozialdemokrat“ und selbst der Mosk'schen „Freiheit“ nach Tausenden von Exemplaren, die Abhaltung sozialdemokratischer von Tausenden besuchter Versammlungen unter freiem Himmel in der nächsten Nähe von Berlin wirkt nicht eben ein glänzendes Licht auf die Befähigung der Berliner politischen Polizei. Die Ursache liegt theils in der Organisation, welche noch vielfach genau dieselbe ist, wie sie im Anfang der fünfziger Jahre geschaffen wurde, und welche doch den mit der Entwicklung der Stadt zur Reichshauptstadt so ungemein gewachsenen Aufgaben nicht mehr genügt. Zum Theil liegt sie aber auch in dem Umstande, daß an der Spitze der Berliner Polizei ein zwar überaus verdienstlicher, aber für die Bewältigung der durch die sozialdemokratische Bewegung an die Polizei herangetretenen Aufgaben zu alter Mann stand. Das, was zur Ueberwachung dieser Bewegung geschah, trug häufig einen ungelenteten und subalternen Charakter, man verließ sich in äußeren Kleinigkeiten und wurde nur zu oft von den Sozialdemokraten dupirt, welche durch solche die Aufmerksamkeit von der wirklichen Aktion abzulenken mußten. Der neue Polizeipräsident findet auf diesem Gebiete ein weites Feld fruchtbarer Thätigkeit; daß es ihm an Energie nicht fehlt, erscheint nicht zweifelhaft, dagegen darf billig bezweifelt werden, daß ihm in seinem bisherigen Wirkungskreise das Maß von Erfahrung erwachsen ist, welches zur Lösung der Aufgabe nahezu unentbehrlich ist.“ — Das Hamburger Blatt dürfte mit seinen Ausführungen in Berlin selbst wenig Anklang finden, denn in Arbeiterkreisen sind unseres Wissens nach bis jetzt wenigstens noch keine Klagen darüber geführt worden, daß unsere Polizei etwa nicht „starr“ genug wäre. Im Gegentheil, gerade in dieser Beziehung leisten die ausführenden Organe alles Denkbare. Auch darüber läßt sich streiten, ob die Direktion unter dem alten Polizeipräsidenten eine weniger energische gewesen ist als unter dem neuen, und vor Allem ist es die Frage, ob der Bevölkerung besonders viel an einer großen Energie oder „Schneidigkeit“ des leitenden Beamten, namentlich in politischer Beziehung gelegen ist. Es könnte sich doch höchstens darum handeln, eine große, zielbewusste Arbeiterbevölkerung mundtot zu machen; ob aber heute noch die Theorie des einfachen „Rundverbiens“ überhaupt durchführbar oder auch nur opportun ist, kann man füglich bezweifeln. Im Uebrigen aber glauben wir, daß es unter dem augenblicklichen Regime recht überflüssig ist, die Beamten zu besonderer „Schneidigkeit“, wenn auch nur indirekt, aufzufordern, der Wind weht ohnedies „schneidig“ genug.

Ein in thatsächlicher und rechtlicher Beziehung interessanter Rechtsfall ist kürzlich vom Kammergerichte als Berufungsinstantz entschieden worden. Der Antiquitätenhändler Wollmann in der Königgräberstraße hatte wenige Stunden nach der Rückkehr von einer Geschäftsreise seinem langjährigen Kunden, dem Rechnungsrath Warncke, eine sogenannte Reliquienkrone für den Preis von 75 M. verkauft. Derselbe war vom Verkäufer auf der erwähnten Reise von einem Bauern für 3 M. erstanden. Die Krone war aus vergoldetem Silberdraht und mit vielen Steinen, welche offenbar von dem Kontrahenten für unecht gehalten waren, besetzt. Bei Abschluß des Geschäftes war über die Echtheit oder Unschtheit der Steine nicht gesprochen, wohl aber erwähnt worden, daß dieselben wegen ihrer vorzüglichen Fassung zur Verarbeitung für einen Schmuck geeignet sein könnten. Als der Rechnungsrath W. die gekaufte Krone einige Zeit später dem Juwelier Schaper in der Potsdamerstraße zeigte, konstatarie dieser, daß eine große Anzahl der an der Krone befindlichen Diamanten, Perlen, Smaragden und Rubinen echt seien. Die Juwelen sind demnach, nachdem die Krone auch dem Direktor des Kunstgewerbemuseums, Professor Pölsing, gezeigt und von ihm als ein seltenes Prachtstück besunden war, weiter verarbeitet worden und sollen nach der allerdings bestrittenen Behauptung des jetzigen Klägers einen Preis von 45 000 M. erzielt haben. Sobald der Verkäufer von dem wahren Werthe der Krone Nachricht erhalten hatte, strengte er gegen den glücklichen Käufer die Klage an, in welcher er den Verkauf wegen Irrthums im Hauptgegenstande des Geschäftes anfocht. Kläger wurde jedoch abgewiesen, indem das hiesige Landgericht I annahm, es läge in der That ein Irrthum und zwar ein solcher in gewöhnlich vorkommenden Eigenschaften vor, jedoch sei derselbe nicht geeignet, das Geschäft zu entkräften, weil Kläger seinen Irrthum durch eigenes, mindestens mäßiges Versehen veranlaßt habe (§ 82 Allg. L.-R. I. 4.). Das Kammergericht hat das erste Urtheil mit der abweichenden Begründung bestätigt, daß der zweifellos unterlaufene Irrthum weder den Hauptgegenstand des Ge-

was man ihm hier erzählte; und das war ganz geeignet, ihn auch auf Ernst mit derselben Verachtung blicken zu lassen, welche er für ihre Pflegemutter, oder — wie diese Leute sie nannten — ihre „Mutter“ schon empfand.

„Und wie hat es geschehen können,“ fragte er den Wirth empört, „daß man die Baronin unbehelligt ließ, während man das arme, bethörte junge Mädchen noch heute schriftlich verfolgte?“

„Wie es möglich gewesen!“ lachte Börne. „Weil die alte Dame zu schlau gewesen ist für die Polizei und vorher alle Briefe von Fräulein Ernst und ihres Vaters Hand verbrannt und das Geld zu gut versteckt hatte — so ist es möglich gewesen, mein Herr. Man konnte der guten Dame nichts beweisen und ihr darum auch nichts anhaben. In dem alten Neste da drüben konnte einer mit Argusaugen suchen und er würde doch nicht die Hälfte der darin verborgenen Verstecke finden. Nun freilich dürfte es zu allem Suchen für immer zu spät sein. Nun hat Rabane den wohlgeborgenen Raub nach Italien in Sicherheit gebracht, wo sie ihn möglichenfalls mit der jugendlichen Diebin theilen oder verpfaffen wird.“

Bernhard blieb nicht, um noch mehr zu hören; er hatte schon an dem Wenigen genug.

In seinem Kopf wirbelte es und seine Pulse flogen, als er wieder allein in seinem Wagen saß und dem fernem Nitow zusuhr. Sein Herz krampte sich zusammen; er fühlte es, Ernst war ihm verloren für immer!

„Ich werde Euch wieder verlassen und meine unterbrochene Weltreise fortsetzen,“ sagte er am nächsten Morgen zu seinem Vater. „Es duldet mich hier nicht länger, und ich vermag meinen Schmerz über die Verlorenheit nicht mit der heißen Luft der Arbeitsstube zu erstickern, wie Du es wünschst. Darum, wenn Du mich Dir und unserem Geschäft erhalten willst, so setze meinem Willen keinen Widerstand entgegen. Ich werde in Rio de Janeiro das Zweiggelände begründen, von dessen Leitung mich Constat ablassen kann. Wenn ich dann meinem Neisetrieb genug gethan habe, werde ich zu Dir zurückkehren und nach Deinem Wunsche erste Thätigkeit an die Stelle der

schäftes, noch ausdrücklich, stillschweigend oder gewöhnlich vorkommenden Eigenschaften betroffen habe, weil der Umstand, daß einzelne Schmucksteine echt oder unecht seien, nichts an der Wesenheit der Reliquienkrone, welche den Gegenstand des Geschäftes gebildet habe, ändere. — Der Rechtsstreit geht jetzt an das Reichsgericht, auf dessen Entscheidung die hiesige Justizwelt und nicht zum wenigsten diejenigen Richter, die in der Sache erkrankt haben, gespannt sind. — Und wo bleibt der Bauer, der den werthvollen Gegenstand zuerst für 3 Mark verkauft hat? Er geht höchstwahrscheinlich leer aus, obwohl er doch das größte Recht auf eine entsprechende Entschädigung hätte.

Von den 54 328 weiblichen Personen, welche nach der letzten Feststellung Berlin mehr als Männer aufzuweisen hat, sind in den letzten Tagen zwei unter etwas romanhaften Umständen unter die Haube gekommen oder haben doch die Aussicht dazu bekommen. Ein hier wohnender amerikanischer Zahnarzt hat sich plötzlich mit einer Dame verlobt, die zehn Jahre älter ist als er, ja nicht einmal im Momente in Berlin weilt, sondern in Stylien, dem kassischen Lande der Gläubigen. Er hat die Zeit bis zu ihrer Rückkehr gar nicht abwarten können, Post und Telegraph wurden dazu in Bewegung gesetzt und das Erstaunlichste ist, daß die Beziehungen der Neu-Verlobten bis dahin gar nicht die freundschaftlichen waren. Und der Grund? Unser amerikanischer Zahnarzt soll in einem Geschlechtsprozeß zwischen seinem bisherigen Hauswirthe und dessen Gattin die Rolle des Mittelschlichtigen übernehmen und die in Stylien weilende Schwester der Frau Wirthin würde wohl die belastendsten Aussagen machen können. Der schlaue Zahnarzt hofft das Zeugnis der Dame beistimmen zu können, indem er zu ihr in ein verwandtschaftliches Verhältnis tritt, das nach seiner Ansicht sie zur Verweigerung ihrer Aussagen berechtigen würde. Inwiefern er damit in diesem Falle durchkommen wird, dürfte die Folge lehren. — Die zweite Gläubige ist die Köchin eines hiesigen Rechtsanwalts. Aus Nevada hat ein Sattler aus Braunsberg an seine hier lebende Schwester geschrieben und sie um baldige Verfrachtung einer Waad gebeten, die geeignet sei, ihm ihre Hand zu reichen. In einem 16 Seiten langen Briefe giebt er getreue und bestreidende Auskunft über sich, sein Leben, seine Anschauungen. Eine gewisse Niederkeit leuchtet aus seinen Darlegungen und da auch eine eingefallene neueste photographische Aufnahme einen ganz passablen Burschen zeigte, so entschloß sich eine Bekannte der Schwester, eben des Rechtsanwalts Dienstmädchen, zu dem etwas gewagten Unternehmen. Seit einigen Tagen schwimmt sie bereits auf einem Bremer Dampfer ihrer neuen Heimath zu.

Ueber „Revolver-Journalisten“, welche den Stand der Casimir'schen heimsuchen, beklagt sich auch das „Gasthaus“, das Organ des deutschen Casimir'schen Verbandes. Aus Furcht vor öffentlichen Angriffen machten Casimir'sche solchen Leute Konzepte. Japrelang wurden von solchen mit der Feder behafteten Freibeutern die Inhaber von Gast- und Wirthshäusern gedemoralisiert, ohne daß es bisher gelungen wäre, sich dieses Schmarotcherthums zu erwehren. Denn habe ein solcher Bursche erst ein Mal Schweiggeld von dem eingeschüchterten Wirthse erpreßt, dann halte er seine Opfer fest und lasse es nicht wieder los. Auch das Sammeln von Inseraten für Reisehandbücher findet das „Gasthaus“, und mit Recht, nicht in der Ordnung. Das Blatt weist auf Wädeler hin, der seine Bücher von Inseraten frei halte.

Der Berliner Karneval tritt jetzt in den Straßen N., S. und O. recht auffällig in die Erscheinung; häufig begegnet man zu der Stunde, wo die Volks-Maskenbälle beginnen, einzelnen vorübergehenden seltsamen Gestalten, die höchlich jede Begegnung meiden und die größte Eile zu haben scheinen. Es sind Masken, welche das bunte Flitterwams mit dem Winterüberzieher verbinden und dadurch einen recht komischen Anblick gewähren. Gewöhnlich werden die aus blauen oder grünen Höschen schauenden, weiß bestrumpften Füße zum Vorschein, andernfalls thut es das Gesicht zu verbergende Ritterschwert oder Hellebarde und zwingt den verplagten Weg von Verlichtungen oder Landrecht zur eiligen Flucht. Die Saitre ist noch löslicher, wenn ein Lobengrin oder Page den blintenden Helm des Federbart ins Tauchenschub gebunden vorsticht an der Seite trägt, auf dem Vorderteile aber einen Filzhut des allerältesten Jahrganges. Mit seinem Spürsinn hat die Menge bald das Lokal entdeckt, wo ein Maskenball stattfindet; Alt und Jung stellt sich am Eingange mit bewundernswerther Geduld auf, um den Einzug der Gäste anzusehen. Bei dieser Gelegenheit kommt der echte Berliner Humor zum vollen Ausdruck, jede Maske wird mit einer scherzhaften Bemerkung begrüßt, die natürlich in der Korona die größte Heiterkeit hervorruft. Trotz der Verpöhlung wird der Charakter der bunten Typen mit großer Sicherheit errathen, und wären es auch nur die „Beene“, an denen, wie behauptet wird, sogar die Persönlichkeit des Verleibeten zu erkennen ist. — Gegen 10 Uhr ist keine der Masken mehr auf den Straßen zu erblicken, sie tauchen erst wieder auf, wenn die Döhne träben. Was sich theilweise zum Hinwege eines Wagens bediente, kehrt nun zu Fuß zurück. Augenscheinlich treten die Ritter, Jäger, Dämonen und Rattenfänger jetzt müthiger auf, trotzig raffe n sie

Zerstreuung treten lassen. Mehr verlange nicht von mir, weil ich mehr nicht gewähren kann. Mein ganzes Bemühen soll jetzt sein, das Bild einer Unwürdigen aus meinem Herzen zu reißen und zu vergessen, daß ich in dem Gedanken an ihre Liebe jemals glücklich gewesen.“ (Fortf. f.)

Aus Kunst und Leben.

Im Ostend-Theater wird am Freitag, den 26. Februar, zum Benefiz des tüchtigen Charakter Darstellers Herrn Michaelis das 3aktige Schauspiel „Der Graf von Monte Christo“ (nach dem gleichnamigen Roman von Alexander Dumas von Dr. Carl Schmidt bearbeitet) zur einmaligen Aufführung gelangen. Der Benefizant, welcher die Titelrolle, den „Edmond Dantes“, späteren „Graf von Monte Christo“ spielt, gehört unfrühtig zu den besten Kräften des Ostend-Theaters, der sich des Vorzugs erfreut, von der gesammten Kritik stets in wohlwollendster Weise behandelt worden zu sein. Die übernommenen Rollen bietet ihm in ganz besonderem Maße Gelegenheit, seine schauspielerische Kraft zu verwerten; es dürfte demnach den Besuchern des Ostend-Theaters an jenem Abend ein besonderes Genuß in Aussicht stehen.

Eine Extra-Vorstellung, deren Ort der Familie des am 8. Februar bei dem Unfall in der Schillingstraße schwer verletzten Kellners Frohmann zu Gute kommt, findet statt am Sonnabend, den 27. Februar, im Waldtheater. Es gelangt zur erstmaligen Aufführung das Volkschauspiel von Adolf Dörschelm: „Das Haldeprinzchen“. Billets sind vorher an der Theaterkasse (Vormittags 11—1 Uhr), sowie bei Frau Frohmann, Weinmeisterstr. 2a, zu haben.

Tiefenmessung des Bodensees. Das württembergische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hat bei den benachbarten Staaten eine Vereinbarung zu gemeinschaftlicher und gleichmäßiger Vornahme der Tiefenmessungen des Bodensees und Herstellung einer Bodenseekarte in Anregung gebracht und damit den Vorschlag verbunden, in Friedrichshafen eine Kommission von Sachverständigen zusammenzutreten zu lassen, welche den Auftrag erhielt, über Umfang und Methode der auszuführenden Arbeiten, sowie über die Zeit der Ausführung eine Verständigung zu treffen. Der schweizerische Bundesrath hat seine Bereitwilligkeit erklärt, diese Kommission zu beschicken und hat diese Anregung freudig begrüßt, um so mehr, als schweizerischerseits der Haupttheil der Arbeit bereits ausgeführt ist.

Im schützenden Dunkel der Nacht mit ihrem Gewehr und Waffen. Am Uebrigen huldigen die bunten Gestalten recht friedlichen Neigungen: dem bekannten Kufe folgend: „Wann sind sie noch!“ eilen sie der Stelle zu, wo aus dem geystigen Blechlaffen des Wurfschlüssels der Duft von „Knoblauch“ und „Sauerchen“ emporkommt. Da stehen Fürsten, Grafen, Ritter, Könige, Fürstinnen, Königin, Sultane, Tempelherrn, und Vertreter verschiedener Nationen friedlich um den Mann mit der weißen Schürze, dessen Vorräthe inkl. Mostisch bald aufgebraucht sind. Kopfschüttelnd ziehen die Bäderjungen mit ihren frischen Waaren an der merkwürdigen Gruppe vorbei, schon geben die Nachtwächter nach Hause und bald sind auch die Masken von der Bildfläche verschwunden.

Die Leistungen der sechs städtischen Normal Uhren waren nach dem Berichte, welchen der Direktor der königlichen Sternwarte, Dr. Förster, über dieselben erstattet, im Ganzen befriedigende. Von den sechs Uhren haben drei, nämlich die Uhren am Spittelmarkt, am Hagedorn Markt und am Oranienburger Thor ohne Unterbrechung innerhalb zwei Stunden richtige Zeit angegeben. Diese Angaben sind sogar fast das ganze Jahr hindurch nahezu auf die halbe Sekunde richtig gewesen. Eine beinahe eben so gute Leistung hat die Uhr am Worigplatz und die in der Lindenstraße dargeboten; dagegen hat die Uhr am Potsdamer Thor, den strengen Anforderungen, welche von der Sternwarte an die Uhren gestellt werden, nicht immer ganz entsprochen. Die dies begründenden Umfälle sollen in Zukunft vermieden werden. Da die Zahl derjenigen sehr groß ist die für wissenschaftliche und technische Messungszwecke genaue Zeitangaben von den Normaluhren entnehmen, wird in diesem Jahre in allen den Fällen, in welchen die Angabe des Sekunden-Bifferblattes einer der Normaluhren eine Fehlergrenze von einer halben Sekunde merklich überschritten hat, der Betrag der eingetretenen stärkeren Abweichung, welche bisher nur einzelnen Interessenten mitgeteilt zu werden pflegte, möglichst schnell veröffentlicht werden.

Das große Schadenfeuer auf dem William Herzlichen Grundstück, Jerusalemstraße 21, entschied das größte in dieser Saison, das bekanntlich dort am 7. d. Mts. stattfand, hat, wie jetzt durch die Branduntersuchungskommission festgestellt, einen derartigen Schaden angerichtet, daß das ganze Gebäude bis zum April d. J. vollständig niedergegriffen werden muß. An seiner Stelle wird dort ebenfalls ein Brachbau entstehen. Augenblicklich sind die Inspektoren der Feuerversicherungs-Gesellschaften, sowie die gerichtlichen Taxatoren noch mit der Feststellung des Brandschadens beschäftigt, während andererseits die großen Lageräume förmlich von Kaufstücken belagert sind, um von den vielen durch Wasser und Feuer beschädigten Waaren, die jetzt zu Schmelzpreisen fortgegeben werden, sogenannte „Gelegenheitsläufe“ zu machen.

Ein betrügerischer Koup, bei dem es auf eine Schädigung der städtischen Armenkasse abgesehen war, ist vorgestern Abend gleich beim ersten Versuch vereitelt worden. Am Sonnabend Nachmittag kam dem „Berl. Tagebl.“ zufolge ein etwa 40 Jahre alter Mann zu dem Graveur Stachow, Rosenhaldenstraße 55, und bestellte einen runden Kautschukstempel mit dem Bar als Wappen in der Mitte und der Umschrift: „Städtische Armen-Direktion Berlin Nr. 188.“ Derselbe leistete eine Anzahlung von 75 Pfennig und wollte Montag Abend, bis wann der Stempel fertig sein sollte, ihn abholen. Herrn Stachow fiel es auf, daß ein unbekannter Mann mit der Bestellung eines so wichtigen Stempels beauftragt sein sollte, während er wußte, daß der Magistrat derartige Stempel nicht direkt und gleich en masse für sämtliche Armenkommissions-Vorsitzer in Bestellung zu geben pflegt. Er machte daher dem Magistrat von dem ihm erhaltenen Auftrage Mitteilung und sprach die Vermutung aus, daß es sich wahrscheinlich um eine Fälschung handle, weshalb er vorläufig den Stempel nicht anfertigen werde. Vom Rathhause wurde sofort die Kriminalpolizei in Kenntnis gesetzt und als der Besteller des Stempels gestern Abend gegen 6 Uhr zu Herrn Stachow wiederkam, um den Stempel abzuholen, waren bereits zwei Kriminalschutleute anwesend, welche anscheinend sehr eifrig auch mit der Auswahl von Stempeln beschäftigt waren. Herr St. theilte dem Unbekannten mit, daß er den Stempel noch nicht habe anfertigen können, weil er ungewiß sei, in welcher Größe die Umschrift angefertigt werden solle. Der Unbekannte gab darauf nähere Anweisung und zeigte als Muster drei Abdrücke eines anderen Armenkommissionsstempels vor, die auf einem anscheinend abgerissenen Papierbogen gemacht waren. Darauf schritten die Kriminalbeamten ein und führten den sondersbaren Besteller zur Reolierwache, wo derselbe als der Maler S. Adams, Chausseestraße 16, zwei Treppen wohnhaft, ermittelt wurde. Nach einem kurzen Kreuzverhör erfuhr man das Beständnis ab, daß er den Stempel benutzen wollte, um damit Fälschungen zum Schaden der städtischen Armenkasse auszuführen. Nach Aussage städtischer Beamten hätten mit Hilfe jenes Stempels Summen bis zu 1500 Mark bei der Stadtkasse erhoben werden können — allerdings nur einmal, denn der Betrag wäre an demselben oder dem folgenden Tage noch entdeckt worden. Der Graveur Stachow hat übrigens schon eine gewisse Routine in dem Aufdecken derartigen Fälschungsversuche erlangt, denn er hat bereits verschiedentlich derartige Betrüger abgefangen, so u. A. einen in großem Maßstabe operierenden Fälscher von Kupons Berliner Stadt-Obligationen, der dafür zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt wurde.

Wieder verschwindet ein Berliner Original-Tablissement, die Lehmhütte am Kreuzberge. Tief unten im Grunde, wo man früher Thon zum Brennen und Bauen gegraben hat, da wo schon die Biegelscheune lag, welche der Ritter von Bybede 1290 den Franziskanern in Berlin schenkte, erob sich inmitten von Schuttwällen der Berliner Abfuhr ein unwüthiges Commer-Tablissement, wo es wackelt Mal etwas dunt zugegangen sein mag, denn es wurde dort sogar einmal ein Gas erschoben. Aber der Wirth machte ein viel beneidetes Geschäft. Zeit ist er gestorben und das Lokal geht ein; am Freitag findet die Auktion des gesammelten Inventars statt. Auf der Stätte der uralten Biegelscheune, welche einst den Franziskanern die Steine zu ihren Klosterbauten in Berlin lieferte, soll sich jetzt eine Fabrik erheben. Die Lehmhütte aber wird noch lange im Gedächtniß der Berliner fortleben, denn ihres Gleichen gab es nicht zum zweiten Male.

Polizei-Bericht. Am 23. d. M. Morgens entleerte sich ein Mann in einer am Kottbuser Ufer gelegenen Asphaltfabrik durch einen Messersich in die Brust. Die Wunde wurde nach dem Verschickungsbefehle gebracht. — An demselben Tage Mittags wurde an der Kreuzung der Walberstr. und Waldemarstr. ein Anabe von einer Drohke überfahren und erlitt einen Bruch des rechten Oberschenkels. Er wurde nach der ersten Hilfe in einem Krankenwagen nach der Charité gebracht. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein Mädchen beim Befestigen eines Herdbrennvorwagers auf dem Hagedorn Markt von ihrem Begleiter derartig mit dem Stock über den Kopf geschlagen, daß es wegen der erhaltenen Wunde nach der Charité geschafft werden mußte. Der Mann wurde zur Haft gebracht. — In der Nacht zum 24. d. M. versuchte ein Herr in seiner Wohnung in der Gütshinerstraße sich mittels Phosphors zu vergiften.

Soziales und Arbeiterbewegung. Die Metallschrauben-Fabrikanten und Berufs-genossen der Fabrik von Schaal, Hof u. Komp., Stallchreiberstraße 59 in Berlin, haben gestern die Arbeit niedergelegt und bitten, den Bezug fernzuhalten.

Der Vork zum Gärtner. Die „Deutsche volkswirtschaftliche Korrespondenz“, das Organ des ausgeprägtesten Fabrikantenthums wendet sich gegen die Vernehmung der Fabrikinspektoren und bringt einen aus industriellen Kreisen hervorgegangenen Vorschlag, das Fabrikinspektorat gänzlich abzuheben und den Unfallversicherungsverbanden die Revision der Fabriken und Arbeitsverhältnisse zu übertragen. Der Vorschlag wird folgendermaßen begründet: „Die aus solchen Verbänden hervorgehenden Vertrauensmänner sind aus der Industrie hervorgegangen; es sind praktische Leute, die von den Sektionen gewählt sind und die das Interesse der Verbände wahrnehmen. Diese Leute haben einen ganz anderen, einen praktischen Blick und besitzen auch mehr Gesinnung für die Lösung der Aufgaben, welche jetzt den Fabrikinspektoren gestellt sind, denn sie beurtheilen ja die Arbeitsstätten, welche sie selbst von Grund aus kennen. Sie werden das leisten, was man von den Fabrikinspektoren eigentlich verlangt. Sie werden nicht nur die maschinellen Einrichtungen prüfen, sondern sie werden sich auch darum kümmern, ob nicht den Arbeitern eine zu lange Arbeitszeit aufgebürdet wird, welche leicht Erschlaffung im Dienst und in der Folge Gefahren und Unfälle nach sich ziehen kann.“ — Sowohl diese „Vertrauensmänner“ sind aus der Industrie hervorgegangen und deshalb werden sie auch die Vortheile der Industriellen vorweg ins Auge fassen. Da sind uns doch die Staatsbeamten als Aufseher viel lieber. Wenn gleich auch wir wünschen, daß womöglich keine Offiziere und Unkundige mit dem Posten eines Fabrikinspektors betraut werden, so müssen wir uns doch noch mehr gegen die aus Fabrikantenkreisen hervorgehenden, von Fabrikantenverbänden abhängigen Aufseher wenden. Diese wären das größere Uebel. Am besten wäre es allerdings, wenn die Fabrikinspektoren von den Arbeitern gewählt würden.

Die Nothstandsafrage in Meerane, von der wir schon wiederholt berichtet haben und die immer noch ihre Beendigung nicht gefunden hat, trägt doch schon, wie der „Volkszeitung“ geschrieben wird, gute Früchte und nicht nur in Meerane und Umgegend allein, sondern auch in den Nachbarstädten und Nachbarorten. Die Behörden traten dem überall in unseren Fabriken mehr oder weniger herrschenden Nothstande näher und schon dadurch erfolgte manche Binderung. So erfährt man aus Frankenberg, daß jährliche Kinder in armen Familien in diesem Winter zur Schule gegangen sind, durch welche Schnee und Regen schonungslos eingang fanden. Inzwischen aber haben sich, angergt durch die Presse, dort bemittelte Einwohner gefunden, welche durch Sammlungen circa 500 M. ausbrachten und dafür Stiefel und Schuhe anschafften. Man sieht, daß in solchen Dingen die Veröffentlichung solcher Nothstände viel Segen schaffen kann. Auch hat die Schuldirektion zu Frankenberg in Ermittlung gebracht, daß eine größere Anzahl von Schulkindern vollständig nüchtern in Kälte und Schnee frühmorgens zur Schule kam; so waren an einem Morgen achtundzwanzig Kinder vorhanden, die absolut nichts gegestrichelt hatten, weil, so meldet das dortige Lokalblatt, die Eltern selbst nichts hatten. Von nun an sollen diese Kinder beim Hausmann jeden Morgen eine Tasse Milch und ein Bröckchen erhalten. — In Meerane selbst leugnet der Stadtrath hartnäckig den „Nothstand“, unterstützt von dem dortigen „Tageblatt“, welches einer Erklärung des „Fachsvereins“ für „Weber“ die Aufnahme versagt hat. Das scheint uns sehr verkehrt zu sein, zumal in seiner Erklärung eine ganze Anzahl von Einzelsällen angegeben werden soll. Mit dem städtischen Verbot eines Nothstandsbeschlusses und der Nichtannahme einer Nothstandsbeschlusses schafft man wahrlich den Nothstand selbst, der in der That vorhanden ist, nicht aus der Welt. Eine solche Vogel-Strauß-Politik ist unter keinen Umständen angebracht.

Zur Lage der Textilindustrie. In der Generalversammlung der deutschen Jute-Industriellen, die am 1. und 2. Februar in Berlin tagte, wurde die Ueberproduktion der deutschen Industrie nachgewiesen, und die Situation als eine ungünstige gekennzeichnet. Man beschloß, die Produktion einzuschränken, d. h. also eine Anzahl Arbeiter auf's Pfaster zu setzen, die Löhne zu kürzen u. s. w. — Als Ergänzung zu der vor kurzem im „Berliner Volksblatt“ veröffentlichten Zusammenstellung über den durch die maschinelle Technik im ersten Viertel dieses Jahrhunderts erzielten Aufschwung der nordamerikanischen Baumwollen-Industrie (Nr. 29 vom 4. Februar) können wir heute folgende Uebersicht über die Zahl der in dieser Branche thätigen Spindeln 1879 bis 1885 bringen. Es betrug die Zahl derselben:

Jahr	Nordstaaten	Südstaaten	Zusammen
1879-80	10 111 387	542 048	10 653 551 Spindeln
1880-81	10 765 000	610 000	11 375 000 "
1881-82	11 320 000	680 000	12 000 000 "
1882-83	11 800 000	860 000	12 660 000 "
1883-84	12 100 000	1 100 000	13 200 000 "
1884-85	12 100 000	1 150 000	13 250 000 "

Im Jahre 1875 betrug die Gesamtzahl der Spindeln nur 800 000! Die Gesamtproduktion in dem Jahr fünf beträgt 2 569 000 oder 24% pSt.; erstaunlich ist die Vermehrung der Spindeln in den Südstaaten, in denen vor 1870 eigentlich jede Industrie nur vegetierte. Jetzt wird Baumwolle dort nicht nur in größerem Maßstabe angebaut, sondern sogar nach dem Norden in Gestalt von Garn verkauft. Man sieht, die Großindustrie demächtigt sich auch der Agrarindustriellen in immer größerem Maßstabe. — Die Stadbacher Baumwollen-Spinnerei zahlt 4 pSt. Dividende. — Die Dividende der Wiesener Flachspinnerei wird für 1885 auf 12 pSt., also noch höher, als in den beiden Vorjahren geschätzt.

Zur Lage der Industrie in Sachsen. Obgleich gegenwärtig aus dem Voigtlande über einen besseren Geschäftslage in der Textilindustrie berichtet wird, bleiben die Löhne doch sehr niedrig. Dabei spricht man aber in interessierten Kreisen schon die Befürchtung aus, daß der „bessere Geschäftslage“ veranlassen würde, neue Establishments zu errichten, wodurch dann die Konkurrenz vergrößert und wiederum recht rasch „Ueberproduktion“ erzeugt würde. — Ganz dasselbe wird aus den benachbarten russischen Fürstenthümern berichtet: besserer Geschäftslage, aber niedere Löhne und bei der Tempelwebererei Furcht vor Ueberproduktion. Nur in der Harmonika-Industrie ist in der That der Geschäftslage ein leiblicher. Sonst aber ist bei den Arbeitern im Voigtlande sowohl und in den angrenzenden Fürstenthümern, als auch im Erzgebirge, die Noth in diesem Winter unter den Wehern eine recht große.

Die Arbeitseinstellung der Landwirthe in einigen Fabriken zu Ronsdorf (Rheinproving) hat mit einem Siege der Arbeiter geendet. Die Lohnerhöhung ist bewilligt worden.

Die „Kera des nationalen Wohlstandes“, die von der belgischen Regierung im vorigen Jahre verkündet wurde, ist noch immer nicht angebrochen. Die Krise tritt vielmehr allorts sehr scharf auf, tausende von Arbeitern sind unbeschäftigt und man hört von zahlreichen Fälschments. Allgemeine Klagen erlösen über den wirtschaftlichen Nothstand.

Der Streik der Russen in Rom hat schon nach vier Tagen sein Ende erreicht. Die Russen haben das vom Magistrat eingeführte neue Reglement schließlich angenommen.

Aus Nordamerika läßt sich das große Börsenblatt, die „Frankfurter Zeitung“, folgendes schreiben: „In der Stadt New-York vereinigten sich vor einigen Wochen die Bigarrenfabrikanten über einen neuen Lohnarif, der im Ganzen keine Lohn-Reduktion bedeutete, wohl aber für einzelne Artikel eine Verringerung, für andere eine Erhöhung der Löhne bestimmte. Der Vorstand der Bigarrenmacherverbindungen, deren es in New-York zwei giebt, beschloß, zuerst für die

eine, dann für eine andere Fabrik den Ausstand anzukündigen um die Fabrikanten der Reihe nach müde zu machen. Diese aber lezten den Spiel um, weil sie auf längere Zeit mit Waaren versehen waren, und ordneten für einen bestimmten Tag eine Sperrte aller großen Bigarrenfabriken an, in Folge dessen 10 000 Arbeiter ihre Beschäftigung verloren. Diesem nun von den Verbindungen anderer Arbeiter unterhalten werden, wodurch etwaige Esparrnisse der letzteren wieder draußgehen. Ein anderes Uebel dieser Arbeiterverbindungen ist der Hang zum Wirthshausleben, der sich aus den vielen Versammlungen, die immer in Wirthshäusern abgehalten werden, entwickelt, und welcher selbstverständlich das Familienleben gerätet und den Wohlstand untergräbt. In den großen Städten des Landes mehren sich die Wirthshäuser in solcher Weise, daß sie dem Temperenzwesen neue Nahrung geben.“ — Und die „Frankfurter Zeitung“ wird oft genug als ein arbeiterfreundliches Blatt empfohlen!

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Berliner Stadateure tagte am Montag Kommandantenstr. 71/72 bei Neßl. Ein von Herrn Dr. v. Kallstein gehaltenen Vortrag über das Kunstwesen im 16. und 17. Jahrhundert gegenüber dem heut aufstrebenden Annuungsweisen wurde sehr beifällig aufgenommen. Zur Wahrung der Rechte der Kollegen wurde eine Reichs-Kommission gewählt, ferner zur nochmaligen Unterstützung einer armen Wittwe eines Kollegen die Veranlassung einer Ratte in Aussicht genommen, deren Ertrag der Wittwe übermittleit werden soll. Von den vereinigten Werkern war ein Schreiben an die Lohnkommission betreffend Einbindung von Unterhandlungen über den Tarif eingegangen, ebenso ein Bescheid über einer unlängst öffentlich genannten anderen Firma. Dies Schreiben verwehrt der Vorstehende an die öffentliche Versammlung. Nächste Vereinsversammlung am 8. März Abends 8 Uhr.

Buchdrucker-Generalversammlung zu Göttingen. Am 15. und 16. den beiden folgenden Tagen abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung des U n t e r s a h u n g s v e r e i n s deutscher Buchdrucker waren 57 Delegirte anwesend. Außer diesen waren 2 Vorstandsmitglieder der bayerischen Unterstülungsvereins aus Nürnberg, der hessischen Gewerksvereine, Herr Dr. Max Birch, und der Vorstehende des Maschinenbau Verbandes, Herr Kammen, aus Berlin, sowie der Redakteur des „Korrespondenz für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer“, Herr Richard Härtel aus Weipig, erschienen. Veranlassung zur Einberufung der Generalversammlung gab in erster Linie die von der preussischen Regierung als Grundbedingung zur Genehmigung der Statuten verlangte Verlegung des bisherigen Vereinsitzes von Stuttgart nach einer preussischen Stadt, was zunächst mit 34 gegen 23 Stimmen angenommen wurde. Bei Beratung der Statuten vorlage wurde aber, nachdem die Mittheilung eingegangen war, daß das ganz ähnliche Statut des Gewerksvereins der Buchbinder, Portefeuille etc. mit dem Sitz in Stuttgart in Berlin genehmigt worden sei, bei der Abstimmung über das ganze Statut die Zweidrittel-Majorität nicht erreicht und hierauf einstimmig beschloffen, das Statut zur Genehmigung mit dem Sitz in Stuttgart einzureichen. Wenn dies ohne Erfolg sein wird, soll der Generalversammlungsbeschlus in Geltung treten und der Sitz nach Hannover verlegt werden.

Metallarbeiter Berlins und Umgegend. Sonntag den 28. Februar, Vormittags 11 Uhr, im Lohndienstlichen Zwecken, Dresdenerstraße 72/73, öffentliche Versammlung sämtlicher Metallarbeiter aller Branchen, als: Maschinenbauer, Schleifer, Saloffer, Hobler, Stofer, Klempner, Former, Weiser, Dreh-, Rechenaniler, Girung, Instrumentenmacher, Schleifer, Polier, Schmittarbeiter sowie sämtlicher Schlosser. Tagesordnung: Wie stellen sich die Metallarbeiter zur Gründung einer Arbeiter-Lohn-Unterstützungskasse event. Wahl einer Kommission. Die Vorstände von Metallarbeiter-Fachvereinen werden ersucht, an diesem Tage keine Versammlungen einzuberufen. Nachmittags 3 Uhr, öffentliche Versammlung der Säulenanschlag. Die zum 28. d. M. geplante Metallarbeiter-Versammlung in der Sojietät's-Bräuerstraße fällt aus.

Den Vorständen der Fach- und sonstigen Vereine der Bauhandwerker und Bauarbeiter zur Nachricht, daß am Sonntag, den 14. März, eine große Versammlung sämtlicher Bauhandwerker und Bauarbeiter von der Feurer-Kommission einzuberufen wird. Die regste Betheiligung ist notwendig. Lokal und Tagesordnung werden durch Inserat im „Berliner Volksblatt“ sowie durch Säulenanschlag bekannt gemacht.

* Große öffentliche Frauenversammlung für Friedrichberg und Umgegend, heute (Donnerstag), Abends 8 Uhr, in Spitz's Salon, Friedrichberg. Männer haben Zutritt.

Große öffentliche Versammlung der Tischler am Sonntag, den 28. Februar, Vormittags 10 1/2 Uhr, in Kottbuser Salon, Andreasstr. 21. Tagesordnung: 1. Lohnfrage. 2. Statistisches Fragebogen, und wie stellen sich die Tischler zu dieser Frage. Referent M. Schmitz. 2. Verschiedenes. Mitglieder sämtlicher hiesigen Tischlervereine sind hierzu besonders eingeladen. Es ist Pflicht aller Kollegen, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Alle Vorstände der Vereine und Kommissionen des Baugeverbes werden ersucht, am Sonntag, den 14. März, keine Versammlungen einzuberufen, indem auf Beschluß der Versammlung in der Tonhalle am 14. Februar an diesem Tage wieder eine allgemeine Versammlung festzusetzen ist. Die Wichtigkeit der in dieser Versammlung zu erörternden Fragen macht es notwendig, daß in derselben alle Handwerker und Arbeiter des Baugeverbes vertreten sind. Es wird halb ersucht, in dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen und dieses in den weitesten Kreisen bekannt zu machen. Die Tagesordnung sowie das Versammlungslokal wird seiner Zeit durch Plakate und Annonce im „Berliner Volksblatt“ veröffentlicht werden. Arnold Brägg, Fürstendörferstraße 11.

* Volksversammlung am Donnerstag, den 25. Februar, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Donats, Alt-Boobit 30/31. Tagesordnung: 1. Das Branntweinmonopol. Referent Dr. Reichs-tagsabgeordneter Pfannkuch 2. Diskussion.

* Demokratischer Verein zu Berlin. Versammlung am Donnerstag, den 25. Februar, in den Armin-Hallen, Kommandantenstr. 20, Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: 1. Ueber internationale Schiedsgerichte. Referent Herr Reichs-Kommissioner Döpner. 2. Vereins-Angelegenheiten. Gäste willkommen.

* Nationale kaufmännische Franken- und Sauerländer-Verein. Mitgliederversammlung bei Neßl, Kommandantenstr. 71-72. Gäste willkommen.

Briefkasten der Redaktion.

Wir machen darauf aufmerksam, daß alle für den Inseratentheil unseres Blattes bestimmten Einreichungen an die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44, gerichtet werden müssen, andernfalls werden für etwaige Unregelmäßigkeiten nicht aufkommen können.

Gütert. Sie können von Ihrem Schlafbuschen verlangen, wenn er nicht rechtzeitig gefundigt hat.

M. B. Luckauerstr. Ein junges Mädchen, das als Verkäuferin in einem Laden thätig ist, gilt als Handlungswidrig. Sie hat also Anspruch auf sechswochenliche Rindigung, nur zum Ablauf eines Quartals gültig ist.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

53. Sitzung vom 24. Februar, 2 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: von Boetticher, von Bronsart und Kommissarien.

Eingegangen ist der Gesetzentwurf, betreffend die Aufnahme der Zellulosefabriken in das Verzeichnis der konzeptionspflichtigen gewerblichen Anlagen.

Auf der L. D. stehen zunächst die Anträge von Hellendorff und Auer, betreffend die Dauer der Legislaturperiode des Reichstags (5 resp. 2 Jahre).

Abg. Graf Ballestrem beantragt mit Rücksicht darauf, daß mehrere seiner politischen Freunde (vom Zentrum) durch die gleichzeitige Sitzung im preussischen Abgeordnetenhaus verhindert sind, sich ihrem Wunsch gemäß an der Verhandlung über die obigen Anträge zu beteiligen, dieselben von der heutigen L. D. abzulehnen.

Abg. v. Hellendorff: Ich bitte, diesem Antrag nicht Folge zu geben. Der Gegenstand selbst ist gründlich erörtert worden, und es liegt kein Grund vor, augenblicklich, wenn es gewünscht wird, oder, wenn diese nicht gewünscht wird, in eine Abstimmung einzutreten. Es ist ja richtig, daß in den Häusern des preussischen Landtags Sitzungen stattfinden, meiner Information nach aber nur erste Lesungen, bei denen die Frequenz derjenigen, die sich für die betr. Fragen interessieren, nicht so unbedingt geboten ist. Ich möchte daher bitten, es bei der Tagesordnung zu belassen.

Abg. Dr. Bamberger: Ich schließe mich dem Antrag des Grafen Ballestrem an. Ich bin erfreut, daß Herr v. Hellendorff und seine Gesinnungsgenossen immer mehr sich der Ansicht zuwenden, daß eigentlich ein Parlament ganz unabhängig von der Anzahl derer existieren kann, die daran teilnehmen, daß man Beratungen pflegen kann, ohne irgendwie eine Quantität von Berathenden vereinigt zu haben, die doch als die eigentliche Voraussetzung des ganzen parlamentarischen Verfahrens dient. Ich bitte einen Blick auf die Punkte des Hauses zu werfen und sich zu fragen, ob die gegenwärtige Veranordnung der Beratung eines nach der Ansicht der Herren (rechts) so wichtigen Gegenstandes entspricht. Eine Kritik der Aufgabe, die jetzt im preussischen Abgeordnetenhaus vorliegt, steht nicht zu. Ob ihre Gegenwart im anderen Hause nötig ist oder nicht, das können wir den Herren dort zu erwägen sogleich überlassen. Gerade in ihrem eigenen Interesse sollten Herr v. Hellendorff und seine Freunde wünschen, daß die zweite Beratung und Abstimmung über ihre Anträge vor einem solchen Hause nicht stattfindet. (Zustimmung links.)

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abgeordnetenhaus.

27. Sitzung vom 24. Februar, 11 Uhr.

Am Ministerische: von Gogler, Dr. Lucius, Dr. Friedberg und Kommissarien.

Eingegangen ist ein G. G., betreffend die Fortbildungsschulen in Westpreußen und Posen.

Zur Beratung kommt von den „Polengesetzten“ zunächst die Vorlage, betreffend die Anstellung und das Dienstverhältnis der Lehrer und Lehrereinnen an den öffentlichen Volksschulen im Gebiete der Provinzen Westpreußen und Posen und des Reg. Bez. Oppeln.

Am Tische des Bundesrats: von Boetticher, von Bronsart und Kommissarien.

Eingegangen ist der Gesetzentwurf, betreffend die Aufnahme der Zellulosefabriken in das Verzeichnis der konzeptionspflichtigen gewerblichen Anlagen.

Auf der L. D. stehen zunächst die Anträge von Hellendorff und Auer, betreffend die Dauer der Legislaturperiode des Reichstags (5 resp. 2 Jahre).

Abg. Graf Ballestrem beantragt mit Rücksicht darauf, daß mehrere seiner politischen Freunde (vom Zentrum) durch die gleichzeitige Sitzung im preussischen Abgeordnetenhaus verhindert sind, sich ihrem Wunsch gemäß an der Verhandlung über die obigen Anträge zu beteiligen, dieselben von der heutigen L. D. abzulehnen.

Abg. v. Hellendorff: Ich bitte, diesem Antrag nicht Folge zu geben. Der Gegenstand selbst ist gründlich erörtert worden, und es liegt kein Grund vor, augenblicklich, wenn es gewünscht wird, oder, wenn diese nicht gewünscht wird, in eine Abstimmung einzutreten. Es ist ja richtig, daß in den Häusern des preussischen Landtags Sitzungen stattfinden, meiner Information nach aber nur erste Lesungen, bei denen die Frequenz derjenigen, die sich für die betr. Fragen interessieren, nicht so unbedingt geboten ist. Ich möchte daher bitten, es bei der Tagesordnung zu belassen.

Abg. Dr. Bamberger: Ich schließe mich dem Antrag des Grafen Ballestrem an. Ich bin erfreut, daß Herr v. Hellendorff und seine Gesinnungsgenossen immer mehr sich der Ansicht zuwenden, daß eigentlich ein Parlament ganz unabhängig von der Anzahl derer existieren kann, die daran teilnehmen, daß man Beratungen pflegen kann, ohne irgendwie eine Quantität von Berathenden vereinigt zu haben, die doch als die eigentliche Voraussetzung des ganzen parlamentarischen Verfahrens dient. Ich bitte einen Blick auf die Punkte des Hauses zu werfen und sich zu fragen, ob die gegenwärtige Veranordnung der Beratung eines nach der Ansicht der Herren (rechts) so wichtigen Gegenstandes entspricht. Eine Kritik der Aufgabe, die jetzt im preussischen Abgeordnetenhaus vorliegt, steht nicht zu. Ob ihre Gegenwart im anderen Hause nötig ist oder nicht, das können wir den Herren dort zu erwägen sogleich überlassen. Gerade in ihrem eigenen Interesse sollten Herr v. Hellendorff und seine Freunde wünschen, daß die zweite Beratung und Abstimmung über ihre Anträge vor einem solchen Hause nicht stattfindet. (Zustimmung links.)

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Abg. v. Hellendorff: Ganz gewiß wünsche auch ich, daß bei wichtigen Gegenständen der Reichstag möglichst vollständig versammelt wäre. Aber der Abg. Bamberger weiß so gut wie ich, daß das faktisch nicht der Fall ist aus den allerersten Gründen. Wir haben das bereits in diesen Tagen mehrfach erlebt. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es konstatirt wird, daß eine große Anzahl von Herren fehlt. Derjenigen aber, die im Abgeordnetenhaus sind, bilden von denen, die überhaupt fehlen, nur einen außerordentlich kleinen Theil. (Sehr richtig! rechts.)

Der Präsident holt die Entscheidung des Hauses ein, die für das Bureau zweifelhaft ist. Es wird zur Prüfung geschritten, welche die Befähigungsfähigkeit des Hauses konstatiren muß. Für die Ablesung stimmen 73, dagegen für Festhalten an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder. Der Präsident hebt die Sitzung an der L. D. 74 Mitglieder.

Der Schulkamerad.

Von Josef Moutet.

Der Senator Konstantin Varadine trat soeben in sein Arbeitskabinett. Nach Geflogenheit der Russen machte er ein paar mächtige Züge aus einer Zigarette und wollte sich gerade an den Schreibtisch setzen, als sein Diener eintrat.

„Gzjellenz, ein Mann ist unten, der Sie zu sprechen wünscht.“

„Was will er von mir?“

„Er will es nur Ihnen sagen.“

„Wie heißt er denn?“

„Er sagt seinen Namen nicht!“

„So schicke ihn weg!“

„Ich habe schon versucht ihn abzuweisen, er will aber nicht gehen.“

„Was, er will nicht gehen?“

„Er sagt, daß er ein Jugendfreund Euer Gzjellenz sei und daß Euer Gzjellenz sich sicher sehr ärgern würden, wenn Sie sich des Vergnügens beraubten, ihn zu sehen.“

„Das ist doch sonderbar! Na, er soll heraufkommen!“

Zwei Minuten verstrichen. Hierauf öffnete sich die Thüre und ein Mann erschien auf der Schwelle. Der Senator Varadine war neben seinem Tische stehen geblieben, sah ihn an und erkannte ihn nicht. Der Fremde ging raschen Schrittes gerade auf ihn zu und ehe Varadine es verhindern konnte, hatte er ihn in die Arme geschlossen.

„Jugendfreund!“ rief er. „Wie freue ich mich, dich zu sehen! Wie geht es dir, seitdem ich dieses Vergnügen nicht mehr hatte? Hoffentlich gut?“

„Mit Räube machte sich der Senator von ihm los.

„Parbon,“ entgegnete er äußerst kühl, „sind Sie dessen so sicher, daß wir derart befreundet sind?“

„Wie, Du zweifelst noch? Mein Gott, habe ich mich so verändert, seitdem wir im Lyzeum zusammen unser Jus studierten?“

„Im Lyzeum?“

„Gewiß! Ich sehe schon, daß ich dir meinen Namen sagen muß. Ich hoffe, du würdest ihn allein finden, aber dein Gedächtnis ist leider milder treu, als das meinige! Wassili Sarloff! Erkennst du mich jetzt?“

Wassili Sarloff? Der Senator konnte sich in der That an diesen Namen erinnern. Aber nach Verlauf von 25 Jahren ist es wohl gestattet, die Leute nicht auf den ersten Blick zu erkennen.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er mit verbindlichem Lächeln, „aber ich muß gestehen, daß ich Sie seit so langer Zeit ein wenig aus dem Gedächtnisse verloren.“

„Unabsehbar!“ entgegnete der Fremde im Tone leisen Vorwurfs. „Daben wir doch so manche schöne Augenblicke in unsrer Jugend miteinander verlebt!“

Der Fremde hatte sich zum Tische gesetzt und benahm sich so familiär, wie einer, der thut, als ob er zu Hause wäre; er hörte nicht auf zu sprechen und sprach mit so liebenswürdiger Harmlosigkeit, wußte den Senator an so viel aus der Jugendzeit zu erinnern, Daten zu zitiren und Namen mit seltener Präzision zu nennen. Da gab es wohl nun keinen Zweifel mehr. Wassili Sarloff war es, sein alter Freund, den der Senator vor sich hatte. Prächtiger Kerl, dieser Wassili! Eine unverstehliche Duellist! Er hörte nicht auf zu plaudern, er schwatzte ohne Ruhe, ohne Maß und ließ seinem Hörer kaum Zeit, hier und da und dann und wann ein einsilbiges Wörtlein einzuschieben oder mit einem Kopfschütteln dazwischenzusprechen. Wassili war ein brillanter Plauderer und mehr noch, er sprach von allem mit großer Unumwundenheit, dabei sachlich, philosophisch zuweilen und stets mit sprudelndem Humor. Den Senator amüsirte die Plauderei; er hörte zu und konnte im Verlaufe einer halben Stunde nicht zu der sehr natürlichen Frage gelangen: Warum, zum Teufel, hat dieser famose Wassili nach einer Trennung von 25 Jahren plötzlich das gabelte Bedachtungs empfunden, gerade um 1/6 Uhr Abends in mein Kabinett zu treten und ein Brillantfeuerwerk zu entwickeln, bei dem ich noch immer auf das Schlußbouquet warte? Und indem der Senator der Logik seines Gedankens folgte, kam

wirft, welche bisher die deutsche Kulturarbeit in diesen Gegenden allein besorgt haben (Sehr richtig! links.) Städte wie Danzig, Thorn und Elbing sind seit dem deutschen Orden die Mittelpunkte der nationalen Entwicklung gewesen. Es scheint, als ob die Regierung die Gelegenheit benutzen wollte, um einmal einen recht großen Rückschritt auf dem Gebiete der Schulgesetzgebung zu beginnen. Die Freiheit ist ja heut zu Tage kein Gegenstand des Strebens mehr. (Zuruf links: „Leider.“) Ich begreife ja auch, daß es den Herren von der „nationalen“ Seite schwer wird, für solche Leute sich zu begeistern. (Heiterkeit.) Damals war man eben so naiv, und ich werfe keinen Stein auf diese Naivität, ich erinnere mich mit Rührung der Bewegung, welche durch die Gemüther ging, und ich sage Ihnen, ohne diese Bewegung würden wir vielleicht nicht hier sitzen, unsere Verfassung nicht haben und andere Dinge vielleicht nicht zu Stande gebracht haben. (Zuruf von rechts.) Sie können ja vielleicht die Dinge nicht so hoch schätzen. (Heiterkeit.) Es ist doch aber die einfache historische Konsequenz der Bewegung (Zuruf von rechts: „Von 1848!“) — ja wohl von 1848, das war ein sehr großes Jahr, was Sie wahrscheinlich heute noch nicht begreifen. (Große Heiterkeit links und im Centrum.) Sie vermögen eben vor lauter Partei-analismus, gar nicht sich in einfache historische Vorgänge hineinzudenken (sehr gut! links) und zu begreifen, wie es zugegangen ist, daß Preußen zu einer Verfassung gekommen ist. (Zuruf des Abg. v. Tiedemann.) Sie scheinen zu glauben, Herr v. Tiedemann, die Verfassung wäre ohne dies gekommen. (Große Heiterkeit links und im Centrum.) Wir meinen, daß Polen sich damals erhoben hat wegen der unerhörtesten Mißhandlungen, welche es durch die russische Regierung erfahren mußte. (Sehr richtig!) In immer breiterer Weise macht sich der Panlavismus in Oesterreich geltend und überall sieht er unsere deutschen Landleute in Rußland und Oesterreich nicht nur zu drücken, sondern auch zu unterdrücken. Das Centrum der Bewegung ist ohne Zweifel in Petersburg (Zuruf: „Moskau!“) — nur, oder in Moskau. Hin und wieder kommt eine Reprimande, etwas stiller zu sein, aber noch nie ist eine definitive Unterdrückung der panlavistischen Agitation oder eine Befreiung der leitenden Persönlichkeiten erfolgt. Da liegt die Gefahr für das Deutschthum, und ich möchte dem Herrn Ministerpräsidenten gegenüber bemerken, daß dies der Grund ist, warum die liberale Partei seit lange mit Mißtrauen auf die russische Regierung sieht. (Lachen rechts.) Wir haben uns dieser Opposition nicht geschämt. Ich will dabei hervorheben, ich gehe nicht so weit, etwa das ganze russische Volk zum Gegenstand meines Hasses oder Angriffes zu machen (Lachen rechts, unwillige Bewegung links) sondern ich weiß, daß da vorzügliche Elemente und große Parteien existiren, mit denen wir in jeder guten Kulturbewegung zusammen arbeiten können. Aber der russischen Regierung muß ich den Vorwurf machen, daß sie Unruhe über Europa erregt. Da liegt auch der Grund, welcher 1863 das Haus bewegte, als die Bewegung jenseits der Grenze einsetzte. Es hat uns der Herr Ministerpräsident aufrindend gesagt, daß er ein Jahr vorher mit dem Kaiser von Rußland, entgegen dem damaligen allmächtigen Kanzler Gortschakow, zu einem Einverständnisse gekommen sei, das in einer bestimmten Konvention Ausdruck fand. Ich weiß ja, daß die ganze Politik des Ministerpräsidenten auf diesem russischen Einverständnis beruht und ich will darüber hier keine Kritik einleiten lassen. Daß das Haus von dem geschlossenen Schulbündnisse nichts wissen konnte, darf ich doch wohl behaupten. Dennoch sagte der Ministerpräsident, wir hätten die Regierung nicht ohne Erfolg in Paris und London zu verlegen versucht wegen ihrer russenfreundlichen Politik, und trug sogar kein Bedenken, hinzuversetzen, daß er durch Beschlagnahme französischer Papiere im Jahre 1870 den Indignationsweis dafür erlangt habe über Verbindungen, welche von Mitgliedern der Opposition 1863 mit der französischen Gesandtschaft untergefunden hätten, und er fügte wohlwollend bei: „Ich werde das Geheimniß auch ferner bewahren, weil ich die Veröffentlichung nach 23 Jahren nicht für nützlich erachte.“ (Heiterkeit.) Ich war sehr erstaunt, daß er hier auf diese Sachen nach 23 Jahren in dieser Ausführlichkeit und Festigkeit der Empfindung zurückkam, der eigentliche psychologische Zusammenhang ist mir ganz unverständlich. Nach einer solchen Beschildigung kann man sich doch nicht mit der wohlwollenden Wendung aus der Sache geben, daß man sagt: „Ich werde das Geheimniß auch ferner bewahren.“ Ich provozierte den Herrn

er zu dem Schlusse, daß dieses Bouquet sich wahrscheinlich als eine Anleihe von 500 Rubeln entpuppen werde. Da trat der Bediente ein.

„Gzjellenz, es ist servirt!“

Konstantin Varadine warf einen dankbaren Blick auf die Pendeluhr.

„In der That, 6 Uhr!“ sagte er. „Sie werden mich entschuldigen, mein lieber Sarloff, aber das Diner ist servirt und meine Frau erwartet mich. Auf Wiedersehen also!“

„Konstantin,“ rief Wassili, „das ist nicht schön von dir! du bist kalt mit mir!“

„Wieso kalt? Mein Diner wird es vielmehr werden!“

„Wir werden es deshalb nicht mit geringerem Vergnügen verspeisen.“

„Wer, wir?“

„Du und ich und selbstverständlich auch Deine Frau!“

„Sie laden sich ein?“

„Ach, ich bin nicht so zubringlich! Du ladest mich ein!“

„Glauben Sie?“

„Ich bin dessen sicher!“

Ganz nonchalant zog Wassili Sarloff bei diesen Worten einen Revolver aus der Tasche, den er auf den Tisch legte. Varadine empfand unwillkürlich einen Schauer und zog sich hinter den Fauteuil zurück.

„Mein lieber Freund“, begann Wassili wieder, indem er nachlässig mit seiner Waffe spielte, „ich bin so glücklich, dich heute nach so langer Trennung wieder zu sehen, daß ich mich nicht entschließen konnte, dich so rasch schon zu verlassen. Außerdem ist das Interesse, welches ich für dich hege, so stark, daß es sich nicht auf deine Person allein beschränkt. Ich habe daher den wirklichen und festen Wunsch, auch die deinigen kennen zu lernen, deine Frau, deine Kinder, wenn du welche hast, kurz, deine Familie! Die Gelegenheit ist günstig; wir sehen uns gemächlich zu Tische. Ich kenne dich, Konstantin, du hast ein zu gutes Herz, um mir diesen bescheidenen Wunsch zu versagen!“

Konstantin Varadine ließ seinen Blick durch das Zimmer schweifen. Er befand sich mit dem Fremden allein

Ministerpräsidenten, dieses Geheimnis zu brechen und uns mitzuthellen, was dies für Verleumdungen gewesen sind, auf welche sich das Geheimnis bezieht. (Lebhafte Zustimmung links.) Ich war damals der Einzige, der sich in jener Debatte ausdrücklich auf die Äußerung und Reden bezog, aber ich habe schon damals nachgewiesen, daß jene Äußerung und Reden Jedem öffentlich zugänglich waren. Ich habe sie auf dem gewöhnlichen Wege durch die Post bezogen und bedurfte keiner besonderen Freunde in London und Paris. Das Einzige war, daß ich die Sachen gelesen habe, während die Witzblätter sie nicht gelesen hatten. (Weiterkeit.) Nun muß ich doch entschieden Protest einlegen, daß unser Verfaßten irgend einen schädlichen Einfluß auf die Haltung des Auslandes ausgeübt hat. Ich kann mich nicht mit den Ausführungen eines der damaligen Redner. Damals stand nicht bloß die Fortschrittspartei, sondern die gesamte liberale Opposition; Herr v. Seydel war damals Rede und Sie können aus seiner Rede hören, daß wir viel milder gesprochen haben. Hinsichtlich des Gesetzes muß ich das Bedauern ausdrücken, daß wir nicht im Stande sind, diese Gesetze in ihrer Totalität zu beurtheilen; es wird mir erlaubt, daß wir noch ein neues bekommen sollen. (Auf: „Ist ja heut geschehen!“) Nein, noch ein neues! (Weiterkeit.) Wir verhandeln immer nur über einen Torso und wieder einen Torso. Den Kommissionen überlassen wir uns keineswegs und sind bereit zu untersuchen, wie viel etwa aus diesen Gesetzen zu brauchen ist und wie sie umzugestalten sein dürften, um sie brauchbar zu machen. Bedenklich wäre es nur, wenn irgend Jemand im Hause glauben sollte, die Vorlagen seien so, wie sie sind, annehmbar. Wir sind ganz bereit, innerhalb der Grenzen, nicht bloß der zweifelhaften, sondern der wahren Gleichberechtigung aller, diejenigen Mittel zu finden, welche es ermöglichen, daß die deutsche Sprache in allen Schulen dieser Provinzen vollständig Eigentum der Kinder wird, daß sie in jedem Theile des großen deutschen Vaterlandes ihr Unterkommen, ihre Arbeit, ihren Erwerb und ihre Heimath finden können. Das wünsche ich diesen Leuten von ganzem Herzen. Ich glaube, auch Niemand von den politischen Abgeordneten wird bestreiten können, daß wir die Verpflichtung haben, die Einzelnen so weit auszurufen, daß sie im Stande sind, den Kampf ums Dasein in bester Weise zu führen. Das ist unsere Aufgabe. Ich bin der Ueberzeugung, daß, wenn Deutschland, was ich annehme, im Stande ist, den Besitz dieser Gegenden zu behaupten, daß dann die eigentliche Germanisirung allerdings nur als eine Frage der Zeit zu betrachten ist. (Lebhafte Beifall links.)

Kulturminister v. Gossler: Nur in einiger Beziehung muß ich auf Aeußerungen des Vorredners zurückgreifen, die im Widerspruch mit seinen eigenen Ausführungen standen. Er hat einerseits, von seinem Verstand bewogen, gesagt, daß die Aspirationen unserer politischen Mitbürger zurückgehalten werden müssen; aber vom Standpunkt seines Gewissens hat er es als Pflicht angesehen, sich zu erklären, daß man jenen Bestrebungen mit Wohlwollen gegenübersteht. Wir als Regierung können ja Sympathie und Wohlwollen oder, wie er sagte, Mäßigkeit nicht walten lassen, denn die geschichtliche Erfahrung zeigt, daß diese „Mäßigkeit“, mit welcher die politischen Bestrebungen in den vierziger und fiftiger Jahren begreift wurden, dem preussischen Staat viel Blut und unersätzlich viel Geld gekostet hat. Im Anfang der fünfziger Jahre sind wir wieder zu einem System zurückgekehrt, das bis 1842 vortheilhaft gewirkt hatte. Jetzt nach 1 1/2 Jahrzehnten können wir uns wohl Rechenschaft geben, wie die 1872 für die Schulverwaltung aufgestellten Grundsätze gewirkt haben. 1872 kamen Klagen der polnischen Beamten an die Landesverwaltung, daß ihre Kinder gewaltsam polonisiert würden. Aus den Kreisen selbst kamen Nachrichten, die auf ganz unglückliche Zustände in Polen schließen ließen. Wiederholt wurde ausgesprochen, daß wir in Bezug auf die Verbreitung der deutschen Sprache 1842 viel weiter gewesen seien. Es wurde deshalb unter Mitwirkung von Privatpersonen eine Revision des Schulwesens vorgenommen, und es ergab sich, daß die Schulen überfüllt, die Schulgebäude unzulänglich und ein Mangel an Lehrern vorhanden sei. Der Schulbesuch fand unregelmäßig statt. Das beklagten wir auch jetzt noch. Eltern wechseln gerade deshalb häufig ihren Wohnort, um ihre Kinder vom Schulbesuch fern zu halten. Wenn Herr Birchow auf die 8 Stunden hingewiesen und gemeint hat, daß hier die Bevölkerung durch einen natürlichen Prozeß germanisirt sei, so muß ich dem widersprechen. Die Russen hatten mit den Nationalpolen nichts gemein, im Gegentheil, sie sondern sich beinahe von ihnen ab, und zwar um so mehr, als die Bischöfe darauf drangen, daß die deutsche Sprache in Schule und Kirche Eingang finde. In Polen und Westpreußen machen wir die Erfahrung, daß Kinder, welche zwei Jahre aus der Schule entlassen sind, wenn sie vor Gericht erscheinen, einen Dolmetscher verlangen, weil sie der deutschen Sprache nicht mächtig seien, obgleich feststeht, daß sie während ihrer Schulzeit in deutscher Schrift und Sprache sich vollständig vorzuzusetzen vermochten. Ich werde noch mit weiteren Forderungen an Sie herantreten müssen, ich werde dazu schon Gelegenheit finden bei Beratung des Etats, wenn wir uns über die Schulaufsicht zu unterhalten haben, zunächst aber

und dieser hätte nicht auf, den Kolben seines Revolvers zu liebsten. Wie ein Blitz schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß, wenn er sich wagen, auf die Wünsche des Fremden einzugehen, er die Zeit gefunden, zu rufen, zu läuten, so könne er sich, in demselben Momente als einen todtten Mann betrachten.

„Gnadenlos, lieber Freund“, sagte er daher mit lebenswürdigem Lächeln, „Sie werden mit uns dinken.“

Bassili erhob sich und steckte seinen Revolver in die Tasche.

„Wißt du besonders lebenswürdig sein?“ fragte dieser, indem er seinen Arm in jenen des Senators legte. „So duge mich ein wenig! Warum sollst Du mich auch nicht duzen?“

„Legen Sie Werth darauf?“

„Gnaden. Unter alten Schulkameraden ist ja dies das Mindeste, was man sich gegenseitig schuldet. Nicht wahr?“

„Sie hab — Du hast recht!“ antwortete Barabine.

Die beiden Männer begaben sich in den Speisesaal.

Ungefähr eine Stunde später öffnete sich die Thüre des Arbeitskabinetts wieder. Der Senator und sein Gast traten ein. — Barabine machte noch immer gute Miene zum bösen Spiel; aber einem aufmerksamen Beobachter konnte es nicht schwer fallen, in seinen Zügen zu lesen, daß er nun gerade genug von einem „Schulkameraden“ habe. Dazu war ja auch all r Grund vorhanden. Ungefähr eine Stunde mußte er bei Tisch vis-à-vis seiner Gattin und an der Seite seines Schulkameraden sitzen, in dem peinlichen Bewußtsein, daß dieser — wenn er selbst wirklich glauben würde, man habe um Sulkurs geschied — ihm im nächsten Augenblicke eine Kugel durch den Kopf jage. Er konnte es daher nicht einmal wagen, dem Bedienten ein Lächeln zu geben. Daß Barabine sich selbst auf eine Stunde entfernte, ging schon gar nicht an und es würde dies den Verdacht seines Gastes erst recht provozirt haben. Die Verunsicherung trat ihm somit gebieterisch mit einem Worte entgegen und dies hieß: Resignation, Ergebung in Dinge, die da kommen würden. Barabine hatte denn auch

müssen wir daran festhalten, daß die Lehrer alle der deutschen Sprache mächtig sind. Es ist bereits erwähnt worden, daß von polnischer Seite direkt die Anweisung an die Lehrer gegeben worden ist, das Deutsche nur mechanisch zu lehren. Im Stargarder Kreis züchtete ein Organist seine Kinder, wenn sie zu Hause Deutsch lernten. Schulräumlich wurde in der Presse vertheidigt. Im Kreise Neustadt äußerte sich ein Schulvorstand: der deutsche Lehrer sei ein Hundebut, und wer Deutsch lerne, auch. Alles das ist amtlich konstatiert worden. Dabei wurde ein ungeheurer Druck auf die Lehrer ausgeübt, um sie zu veranlassen, ihre Pflicht zu vernachlässigen. Sie werden aus meiner Rede entnehmen, daß der Staat ein eminentes politisches Interesse daran hat, daß die deutsche Sprache auch da Eingang findet, wo man sich hermetisch gegen dieselbe abschließt. Wir haben die gemeinsame Verpflichtung, die gemeinsame Schulpflicht und die gemeinsame politische Vertretung, umso mehr haben wir die Pflicht, auch der polnischen Bevölkerung die Wege zu ebnen, die zur deutschen Kultur führen. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Gneist: Keine politischen Freunde sind principiell mit der Vorlage einverstanden, halten aber nur Ergänzung derselben für notwendig. Mit der gehobenen Bildung der Elementarlehrer muß ihre Stellung als Staatsbeamte Hand in Hand gehen. Ein erweitertes Votationsrecht des Staates wird für die Lehrer auch eine erweiterte Besoldung zur Folge haben müssen. Die Aufhebung des § 33 Tit. XII Teil 2 des Allgemeinen Landrechts hat eine große Bedeutung. Wie kommt der Gutsherr dazu, Schulgeld für Kinder zu zahlen, für welche er keine wirtschaftliche oder sonstige rechtliche Verantwortlichkeit und Verpflichtung hat? § 1 des Entwurfs wird zur Folge haben, daß in der nächsten Session alle Gutsherrschaften den Antrag auf Aufhebung des § 33 stellen. Ich möchte Sie bitten, diese Vorlage einer besonderen Kommission von 21 Mitgliedern zu überweisen. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. v. Gerlach (kons.): Ich spreche nur in meinem eigenen Namen. Ich will mit dem Minister v. Bülow keine Austrohungskrieg gegen die Polen, darunter verstehe ich: keine gewaltsame Expropriation; ich will mit ihm eine politische Zurückdrängung der Agitation, wodurch die Polen uns ent Fremde werden und die Rüstung zwischen den Polen und uns erweitert wird. Dazu dient aber das gegenwärtige Gesetz. Ich frage mich als Deutscher, wenn deutsche Kraft und deutsche Weisen Fortschritte machen gegen die Polen, aber nur mit Hilfe legitimer Mittel. (Abg. v. Quast: Gesetze sind legitime Mittel!) Hat Herr v. Quast die Aufhebung des Jagdrechts auch für ein legitimes Gesetz gehalten? (Abg. v. Quast: Gewiß!) Ist es ihm dann erlaubt, daß noch mehr solche „legitime“ Gesetze gegeben werden? (Nein!) Ja, Bauer, ich rede hier nicht von Herrn v. Quast (Weiterkeit), das ist etwas anderes. Ich halte es nicht für weise, Mittel anzuwenden, welche den entgegengegesetzten Zweck erreichen, so die Verminderung des fiskalischen Grund und Bodens in Polen und Westpreußen. (Abg. Wehr: Zur Sache!) Es ist Sache des Herrn Präsidenten, mich zur Sache zu rufen. Der Abg. Birchow hat über Fragen, die zu diesem Gesetze nicht gehören, eine halbe Stunde abgehandelt. Also ich bitte Herrn Wehr, mich nicht zu unterbrechen, wenn er es überhaupt lassen kann. (Weiterkeit.) Ich halte es nicht für einen Fortschritt, wenn man Einrichtungen trifft, welche wider den Deutschen nach den Polen Vortheile bringen, sondern einer gewissen Rasse, welche in jenen Gegenden besonders stark vertreten ist. Sie werden den Hauptprozent von jenen 100 Millionen zieber, indem sie die Hypotheken polnischer Grundbesitzer aufkaufen und der Regierung diese Güter offeriren. Das beste und legitimste Germanisirungsmittel ist neben der Schule die Arme. Neben wir den Polen durch höhere Intelligenz und Sparsamkeit ein gutes Beispiel. Gerechte Regierung, gute Justiz! Durch die vorliegenden Mittel germanisiren wir nicht, sondern polonisiren. (Beifall links, im Centrum und bei den Polen.)

Abg. Graf Schönerh. v. Buzar stimmt dem Gesetz aus nationalen Gesichtspunkten zu; konfessionelle Bedenken, wie sie der Abg. Birchow in der Vorlage gefunden, seien doch nur künstlich in dieselbe hinein zu interpretiren. Allerdings trete neben dem nationalen auch der bürokratische Charakter der Vorlage klar in den Vordergrund. Unter normalen Verhältnissen würde Redner der Verschiebung der Schul-Dotationspflicht der Privaten, eines werthvollen Stück altpreussischer Selbstverwaltung, nicht das Wort reden können; heute aber käme in den polnischen Landestheilen der preussische Gesichtspunkt bei der Handhabung dieser Selbstverwaltungsrechte doch so sehr ins Hintertreffen, daß man von der Uebertragung auf den Staat wirklich einen besseren Schutz der Reichs- und Staatsinteressen erwarten müsse.

Hierauf wird die Fortsetzung der Beratung vertagt.

Bersönlich bemerkt Abg. v. Quast gegen den Abg. von Gerlach, daß letzterer seinen Zwischentritt mißverstanden habe. Im Uebrigen müsse er seine Verwunderung darüber ausdrücken, daß Herr von Gerlach von der ihm durch die konservative Fraktion gestatteten Freiheit, seinen entgegengeetzten Standpunkt im Plenum geltend zu machen, einen so weit gehenden Gebrauch gemacht habe.

resignirt. Er war freundlich und buzte Bassili. — Bassili aber zeigte sich als ein amüsanter Gesellschafter par excellence und als ein Mann von feinsten Lebensart und charakterlosem Benehmen. Den einzigen Vorwurf, den man ihm machen konnte, war der, daß er das Diner über Gebühr ausgebeutet. Ohne Zweifel gefiel es ihm recht gut bei Tisch. Madame Barabine, die ins Theater fahren wollte, mußte die Tafel aufgeben. Sonst sähe Bassili sicherlich jetzt noch dort. —

Bassili glübelte sich eben eine Zigarette an und wendete sich zu Barabine. „Mein Vetter“, sprach er, „ich habe dir jetzt nur noch meinen besten Dank auszusprechen für deine lebenswürdige Gastfreundschaft. Trotzdem möchte ich mir aber noch einen Gefallen erbitten. Nach mir das Vergnügen, mich bis zum Hauptthur zu begleiten und schüttele mir die Hand auf deiner eigenen Schwelle. Du weißt, daß dies eine schöne Sitte unserer Vorfahren ist und ich halte etwas auf diese kieberen alten Gebräuche.“

Konstantin warf einen erstaunten Blick auf seinen Freund Bassili.

„Meinst du das im Ernst?“ fragte er.

„In vollkommenem Ernst!“

Er meinte es entschieden im vollsten Ernste; denn der lebenswürdige Bassili griff in seine Tasche und der Lauf des schrecklichen Revolvers funkelte wieder zwischen seinen Fingern. Barabine war demnach von dem Ernste überzeugt und verbeugte sich.

„Gehen wir also!“ rief er so freundlich, als er nur konnte.

Sie gingen. Im Vorzimmer warfen sie ihre Pelze um und Konstantin begleitete Freund Bassili bis zur Schwelle.

It doch ein ganz braver Burche, dieser Bassili! Er konnte sich von seinem alten Kameraden gar nicht trennen und zog ihn mit kräftiger Hand bis beinahe auf die Straße hinaus. Konstantin wollte sogar bemerkt haben, daß er eine Thüre abtrockne.

„Adieu!“ schrie endlich Bassili, piffte einen Novostich, stieg gemächlich in das Fahrzeug, gab dem Rutscher seine Befehle und fuhr schleunigst von dannen.

Abg. v. Gerlach erwidert, daß er auf diese Interna der Fraktion nur eingehe, nachdem Herr v. Quast sie in die Debatte gezogen. Er habe dem Vorstand der Fraktion Mittheilung davon gemacht, daß er in der Weise, wie geschrieben, seine Stellung zur Vorlage klären werde, und die Zustimmung des Vorstandes, speziell des Abg. v. Rauchhaupt, erhalten.

Abg. v. Rauchhaupt konstatiert, daß er nach den Gesetzen und Institutionen der Fraktion dem Abgeordneten von Gerlach allerdings völlige Redefreiheit zugesprochen habe, daß man aber auch erwarten müsse, wenn v. Gerlach die Grenzen einhalten zu sehen, welche er sich bei der Darlegung seines ganz vereinzelt Standpunktes zu stellen hatte.

Abg. Windthorst (zur Geschäftsordnung): Es ist mir sehr auffällig, daß hier Interna der Fraktionen vorgebracht werden, daß man sogar von v. Gerlach und Institutionen einer Fraktion gesprochen hat. Ich behalte mir vor, auf diese interessante Materie noch besonders zurückzukommen. (Weiterkeit.)

Schluß 4 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr. (Fortsetzung der eben abgebrochenen Beratung und Erläuterung der übrigen Votenunterlagen.)

Herrenhaus.

3. Sitzung vom 24. Februar, 12 Uhr.

Am Regierungstische: Friedberg, Lucius und Rommelfarm.

Neu eingetreten in das Haus ist, neben den schon früher berufenen Herren v. Anin-Densen und Fürst zu Bentheim-Teulenburg, der Bischof Georg Ropp v. Fulda.

Seit der letzten Plenarsitzung (15. Januar) hat das Haus zwei seiner Mitglieder durch ihren Tod verloren. Das Haus ehrt das Andenken an die Dahingegangenen in der üblichen Weise.

Darauf wird zunächst zur Beschlußfassung über die geschäftliche Behandlung der neu eingegangenen Vorlagen geschritten.

Der Antrag Dernberg, v. Kleist-Regow und Genossen, betreffend die Polenfrage, soll in einmaliger Schlußberatung am Sonnabend erledigt werden, für die Novelle zu den preussischen Gesetzen wird die Niederlegung einer besonderen Kommission von 20 Mitgliedern beschlossen; die Kommission soll morgen vor der Plenarsitzung von den Abtheilungen gewählt werden.

In einmaliger Schlußberatung genehmigt darauf das Haus den Gesetzentwurf, betreffend die Kirchensonderung der evangelischen Kirche im Bezirk des Konsistoriums zu Rassel.

Es folgt die einmalige Schlußberatung über den Rechenschaftsbericht über die weitere Ausführung des Gesetzes vom 19. Dezember 1869, betreffend die Konsolidation preussischer Staatsanleihen. Der Berichterstatter, Graf von der Schulenburg-Angern, beantragt, diesen Rechenschaftsbericht in Uebereinstimmung mit dem Hause der Abgeordneten durch Kenntnisnahme für erledigt zu erklären.

Der Antrag des Referenten wird angenommen.

Ohne Debatten wurden die Nachrichten von der Verwaltung der preussischen Staatsberg, Hütten- und Salzwerke pro 1884/85 durch Kenntnisnahme für erledigt erklärt.

Den letzten Gegenstand der Tagesordnung bildet die Beratung der Landgüterordnung für Schleswig-Holstein (exkl. Lauenburg) auf Grund des Berichts der zehnten Kommission.

Auf Antrag des Prof. Bessler erfolgt die Annahme der Kommissionsbeschlüsse durch das Plenum en bloc.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Schluß 2 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr. (Kreis und Provinzialordnung für Westfalen.)

Lokales.

Der Stadtrath Albert Böwe ist am Dienstag gestorben. Der Verstorbenen war der älteste der unbesoldeten Stadtrath und in den verschiedensten Zweigen der städtischen Verwaltung thätig. Er begründete mit einem Kapital von 300 000 R. eine Stiftung zur Unterstützung älterer Mädchen und Wittwen.

In der letzten Zeit sind mehrfach aus Kirchhöfen und Gärten in der Umgegend Berlins Meiser und Laub von Strauchern zum Zwecke des Verkaufs an Kranzbinder gestohlen worden. Am Mittwoch ist es der Kriminalpolizei gelungen, in dem vielfach vorbestraften Arbeiter Raabe den Dieb zu ermitteln und festzunehmen.

Hausfuchung. Am Montag, den 22. Februar, Vormittags 10 1/2 Uhr, wurde bei dem Tischler Emil Jacob in Friedrichsberg eine Hausfuchung nach verdorbenen Schriften abgehalten. Dieselbe verlief jedoch resultatlos. Der betheiligte Gendarm notirte sich nur den Titel der Hefte „Neue Zeit“ von Diez.

Eine bei Ausführung der That verlorene Zigarettenpackung hat zur Ueberführung der Diebe geführt, welche einem Raube in der Friedenstraße seine Cripantisse im Betrage von 600 R.

Konstantin sah ihn abrollen. Hierauf sagte er einem raschen Entschluß, trat hinaus auf die Straße, winkte einem Lihatsch, der vorüberfuhr, sprang in den Wagen und ließ ihm eine Adresse zu.

Nach zehn Minuten trat der Senator Konstantin Barabine in das Kabinet des Polizeiministers und in zwanzig Worten hatte er ihm sein Abenteuer erzählt.

„Bassili Sarloff!“ rief der Würdenträger, indem er von seinem Fauteuil aufsprang. „Ob ich Sie kennen? Aber, mein bester Senator, das ist ja der Name eines unserer böartigsten Rißlöhler!“

„Meine Agenten stöbern nach ihm seit acht Tagen; er wußte, daß er in der Hauptstadt sei, und waren gerade nahe daran, ihn zu erwischen, als der geschickte Schmeichele sie auf falsche Fährte lockte, indem er bei Ihnen trat!“

„Nun erklärt sich ja alles! Seine Zudringlichkeit, um beim Diner zu bleiben — — —“

„Sein Wandern, um die Kasse zu verlängern — — —“

„Sein Wunsch, sich gerade auf der Schwelle meines Thores von mir zu verabschieden. — — —“

„Ein Mittel, um die Leute erst recht irre zu führen im Falle, daß sie Ihr Haus bewacht hätten. O, wie die Sie Schuß unsern Fallstricken entgeht!“

„Und ich bin es, ich, Konstantin Barabine, Senator und getreuer Unterthan des Zaren, der diesem Rißlöhler Vorschub geleistet, der sein Komplize gewesen! Ach, wenn theurer Minister, lebenslang werde ich mich nicht darüber beruhigen und trösten können!“

Der Senator Konstantin Barabine ist ein Mann von Geist und ein loser Streich gefällt einem Manne von Geist stets, selbst wenn er ihm gespielt wird. Konstantin Barabine hat sich daher zur Stunde schon vollständig beruhigt und getrübet.

Diese Geschichte, mein bester Leser, ist kein Märchen. Sie hat sich in Petersburg vor ungefähr einem halben Jahre zugetragen.

Stößen
Bühnen
wurden
Ein
Kontanten
lachte sich
Stadtwert
Schwede
ich aber
getrieben
Am
führer in
Bestand
maren Vor
Hüllungen
ungen sch
S. auf ein
Tod der
Der
hellenlose
Gewerke
des Str
Kochm
Kochm
hellen lä
nartig a
wang un
bei Katho
weise be
verlangt
Ein
das Pol
eines 8/1
der Form
kracht ent
eine Er
zu kin
hendes e
welchen e
er mit ein
schwanz
polnischen
des Schul
Im
wir wieder
Kognome
der Politik
Gemein
Frasen
Richter
Spezial
Belichtbr
mit an d
ständig da
Im
die letzten
für Sonn
himel ist
dieser P
Dass
12. Febru
Tage
Im Oberba
Oberma
Kammern
Unterw

Referenten aus und forderte man energisch zum raschen Anschluß an den Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Tagelöhner auf.

Die Weber-Versammlung. Der Vorstand der Allgemeinen Stuhlarbeiter-Vereinigung hatte zum Sonntag, den 21. d. M., eine öffentliche Versammlung sämtlicher Stuhlarbeiter einberufen. Den Vorsitz führte Herr Scholz, während Herr Reichstagabgeordneter Harm einen Vortrag über: „Die kulturhistorische Bedeutung der Weberei und die inneren sozialen Verhältnisse derselben“ hielt. Referent gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß ihm Gelegenheiten geworden sei, in einem größeren Kreise früherer Berufsgenossen zu sprechen. Er selbst habe vor 20 Jahren hier als Webergefelle gearbeitet und kenne daher die Verhältnisse in der Weberei aus eigener Erfahrung. Niemand könne in Abrede stellen, daß die Weberei eine große kulturhistorische Bedeutung habe. Der Weberstand als solcher bestehe seit dem Mittelalter. Diesem Zeitabschnitt widmete Referent eine längere Betrachtung, ging auf das Kunst- und Innungswesen der damaligen Zeit ein und wies darauf hin, daß die Weber- und Tuchmacher-Innungen zu den reichsten und vornehmsten gehörten. Die Verhältnisse veränderten sich aber, die Innungen überlebten sich mit der fortschreitenden Zeit und als die Gewerbefreiheit notwendigere Weise eingeführt wurde, da wurde auch in der Weberei dem Maschinenwesen Thür und Thor geöffnet, ohne Rücksicht darauf, daß tausende von Handwerkern dadurch überflüssig wurden. In den Provinzen noch mehr, als in Berlin, verdrängte die mechanische Weberei immer mehr die Handweberei. Jetzt werde eifrig nach Mitteln gesucht, das verlorene Gleichgewicht wieder herzustellen. Die Einen messen den Maschinen die Schuld an den ungesunden sozialen Verhältnissen bei und verlangen Besteuerung der Maschinen. Eine solche Steuer würde die Arbeiter nur schädigen, indem dieselbe doch auf ihre Schultern abgemälzt werden würde, entweder durch Verlängerung der Arbeitszeit oder durch Verkürzung der Löhne. Die Anderen fortlangten obligatorische Innungen; dadurch werden nur die alten Streitigkeiten wieder heraufbeschworen, wie sie jetzt in Oesterreich zu Tage treten, der Aufsaugungsprozeß des Kleinbetriebes durch den Großbetrieb aber nicht aufgehalten. Mit aller Macht müsse dagegen angekämpft werden, daß derartige reaktionäre Bestrebungen über das Handwerk hereinbrechen, daß die ohnehin schwere Existenz des Einzelnen durch Innungen mit ihren Attributen noch mehr erschwert werde. Die Lage des Weberstandes seien geahnt, weil in der Weberei der Aufsaugungsprozeß am weitesten vorgeschritten sei. Schon jetzt belämen die Handwerker keine Wohnungen mehr und würden schließlich froh sein, wenn sie in mechanischen Fabriken arbeiten könnten. Deshalb sollten sie darnach trachten, ihre Zukunft sicher zu stellen durch eine freie, die sogenannten Meister wie Gesellen umfassende Organisation, der Korporationsrechte zuerkannt werden müßten. Ein wunder Punkt der Großindustrie in der Weberei sei die Frauenarbeit, deshalb müsse das Verbot der verheirateten Frau in der Fabrik gefordert werden, da diese zugleich eine schwere Schädigung der kommenden Geschlechter in sich birge. Die Willkür des Kapitals müsse begrenzt werden durch einen gesetzlichen Normalarbeitsstag; um die Krisen weniger drückend zu machen, müsse ein Maximalarbeitsstag von 10 Stunden gefordert werden. Desgleichen müsse die konkurrierende Juchthausarbeit verschwinden. Zum Schluß besprachen die Vortragenden den Anschluß an eine freie Organisation, Fachverein, Innung

oder Zentralisation; auf den Namen nicht, wohl aber auf das Wesen derselben komme es an. Die freien Organisationen würden gerade so die Kulturaufgaben lösen, wie im Mittelalter die Zünfte es gethan haben. (Anhaltender Beifall.) Hieran knüpfte sich eine lange und lebhaft diskutierte. Herr Innungsmeister Köndig erklärte an, daß das Ende vom Liede für das Handwerk schließlich die Fabrik sein werde, wünschste aber, den Uebergang für die in Berlin und Umgegend noch stark vertretene Haus- und Handweberei so lange wie möglich hinauszuschieben, damit nicht die alten Weber noch genötigt würden, in die Fabrik zu gehen. Er hielt dies für möglich, wenn der Lohn durch eine Organisation auf einer auskömmlichen Höhe erhalten würde und die Nebenarbeiten bezahlt würden. Am liebsten wünschste er einen gesetzlich fixierten Minimallohn. Herr Innungsmeister Wagner kam auf die Besteuerung der Maschinen zu sprechen. Diese sei in der Petition nun gefordert worden mit der Maßgabe, daß die Erträge dieser Steuer zu einer Altersversorgung der Arbeiter verwendet werden sollen. Ferner fordere die auch von hiesigen Innungen an den Reichstag gerichtete Petition die Beschränkung der Frauenarbeit auf acht Stunden in mechanischen Fabriken, desgleichen das Verbot der Kinderarbeit unter 16 Jahren in mechanischen Fabriken. Die Meister seien durchaus nicht stolz auf ihren Meistertitel, sondern sehr gern bereit, mit den Gesellen Hand in Hand zu gehen. Auch er glaubt, daß nur durch eine starke Organisation etwas zu erreichen sei. — Herr Köndig wandte sich namentlich gegen eine Besteuerung der Maschinen zum Zwecke der Altersversorgung der Arbeiter. Dadurch würden diese nur zu Almosenempfängern degradiert. Herr Becker theilte mit, daß eine Fabrik in Schönweide 800 Personen beschäftige, von diesen seien 700 weibliche. Ferner lasse die Fabrik in drei Juchthäusern arbeiten und 18 Gefangene aus Rummelsburg wären dort in Kost und Logis. Die Versammlung schloß mit der Annahme einer Resolution, welche den Anschluß an die bestehende Organisation der Allgemeinen Stuhlarbeiter-Vereinigung befürwortet.

Lezte Nachrichten.

Aus London wird telegraphirt: Der nunmehr veröffentlichte Bericht der Kommission über die jüngsten Ruhestörungen in Wien unterzieht das Verhalten der Polizei einer strengen Kritik, bezeichnet die bezüglich der Rundgebung auf Traspalgar-Square von der Polizei getroffenen Vorkehrungen als unzulänglich und ohne Umsicht entworfen und kommt zu dem Resultat, daß die Verwaltung und Organisation der Polizei eine gründliche Untersuchung erheische. — Aus dieser Mittheilung geht schon hervor, daß lediglich die Obmacht der Polizeiverwaltung daran Schuld gewesen ist, daß die Exzesse einen etwas heftigeren Charakter angenommen haben. Von einem organisierten Aufstande aber kann nach diesem Bericht gar nicht mehr die Rede sein.

Der Sturm im Glase Wasser scheint nun auch sein Ende erreicht zu haben. Die beiden „Mächte“ Serbien und Bulgarien wollen sich wieder vertragen; Serbien hat seine sämtlichen Militärbestellungen sistirt. Die Bräuterei auf der Ballonhalbinsel war auch in der That sehr überflüssig.

Die Berufung des Staatsraths soll deßhalb Feststellung der Funktionen der Kommission, welche zur Durchführung der 100-Millionen-Vorlage eingesetzt werden soll, in

der nächsten Zeit erfolgen. Bis jetzt glaubte man, daß der hohe Staatsrath denselben Weg des Fleißes wandern würde wie der bekannte Volkswirtschaftsrath. Das Beste an dieser Art von „Räthen“ ist, daß sie nicht viel verderben können, ihre Definitives nicht zu entscheiden haben.

In Krakau wird, wie verschiedene Blätter melden, eine Gesellschaft gebildet, welche die Aufgabe haben soll, die Beilegerung gelangende Güter polnischer Eigenthümer in Posen anzukaufen, damit dieselben nicht in die Hände der preussischen Regierung in die Hände fallen.

Es ist nunmehr fest bestimmt, daß in Oesterreich ein Sozialistengesetz gemacht werden soll. Bislang man der Meinung, daß der von der Regierung eingeleitete Entwurf sich lediglich gegen den Anarchismus richte, aber der Ausschuß zur Berathung des Entwurfs das „anarchistisch“ ablehnen wollte, trat dagegen der Minister Graf Taaffe auf und setzte durch, daß der Ausdruck „sozialistisch“ in den Entwurf aufgenommen wurde.

Kleine Mittheilungen.

Der wegen Landesverraths zu 12 Jahren Zuchthaus verurtheilte ehemalige dänische Kapitän Sarauw, welcher bekanntlich seine Strafe in der Strafankstalt zu Halle verbüßt wird, wie das „Leipz. Tagebl.“ erzählt, in der Anstalt ein Kräuterschneiden beschäftigt. Diese Beschäftigung ist auch bei längerer Zuchthausstrafe verurtheilten Landesverrathigen zu Theil geworden.

Halle a. d. S., 24. Februar. Auf der Gemarkung des benachbarten Dorfes Bösch ist eine Ackerfläche von 10 Morgen plötzlich versunken. Mehrere Arbeiterhäuser mit drei Menschen sind verschlungen. Glücklicher Weise waren die meisten Bewohner außerhalb auf Arbeit. Unter dem niedergegangenen Acker war ein alter Schacht, der anscheinend zusammengebrochen ist. An Stelle des Landes ist jetzt ein großer Teich.

Riel, 23. Februar. Hier erregt die Verhaftung des Redakteurs des konservativen „Rieler Tagebl.“ Brohl, welcher mit Sarauw in Verbindung war und im Verdacht steht, denselben seltsame Sachen der Marine übermitteln zu haben, ordentliches Aufsehen. Sarauw hat hier im Jahre 1884 ebenfalls mit Brohl verkehrt. Letzterer war früher Zahlmeisterkapitän bei der Marine.

Briefkasten der Redaktion.

Ruppinerstr. Der Milchhändler ist zur Zahlung von Klamenten verpflichtet, sofern er dem Dienstmädchen in dem gewöhnlichen Zeitraum beigewohnt hat, was ihm aber bestritten werden muß. Wenn das Mädchen in jenem Zeitraum mit einem Andern verkehrt hat, was durch Zeugen oder durch Eideszuschiebung zu beweisen wäre, so würde dies die Verpflichtung zur Klamentenzahlung beseitigen.

S. R. Reichen Sie eine Denuntiation bei der Staatsanwaltschaft des königlichen Landgerichts I hier ein und nennen Sie Ihren Freund als Zeugen. Seien Sie aber bei der Wahl der Worte ja recht vorsichtig, schreiben Sie nicht was Sie oder Ihr Freund nicht auch beschwören können. Ihre Neugier: „Der Mensch wird ja behandelt, wie ein Stück Vieh“ geben Sie nicht an, sondern sagen Sie nur, Sie hätten Ihrer Verwunderung über diese Behandlung Ausdruck gegeben.

Theater.

Donnerstag, den 25. Februar.
Oberhaus. Die Walküre, Oper in 3 Akten von Richard Wagner.
Schauspielhaus. Die Journalisten, Lustspiel in 4 Akten von Gustav Freytag.
Deutsches Theater. Die armen Reichen.
Waller-Theater. Alfred's Briefe.
Wendling-Theater. Denise, Schauspiel in 4 Akten von A. Dumas (Sohn).
Welle-Alliance-Theater. Die schöne Helena, Operette in 3 Akten von Reilbach und Galeotti.
Wiedrich - Wilhelmstädtsches Theater. Der Hugenottenbaron, von Joh. Strauß.
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin. Weiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Wilken.
Woulfenstädtsches Theater. Abacadabro.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Victoria-Theater. Däumling.
Wendling-Theater. Das demoiselle Haupt, Schauspiel in 4 Akten von Benediz.
American-Theater. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Kontordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Vassage 1 Trepp. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab. [640]
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche: Türkei, Griechenland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Ostsee-Reise, Karolinen, Inseln etc. Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonnements.

Alhambra-Theater.
Wallnertheaterstraße 15. [620]
Heute:
Kieselack und seine Nichte,
oder:
Die Damen vom Ballet.
Bosse mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von A. Weidbrauch.
Vor der Vorstellung:
Gr. Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Wochentags haben Wochentags Giltigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Gr. öffentl. Versammlung der Tischler Berlins
am Freitag, den 26. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Konzerthause „Sanssouci“, Rottebuserstr. 4a.
Zages-Ordnung:
Die Petition des Bundes deutscher Tischler-Innungen an den Reichstag wegen Einführung obligatorischer Arbeitsbücher. Referent Herr Reichstagabgeordneter Max Rappert. [707]

Ortskrankenkasse d. Tischler u. Pianoforte-Arb.

Die Vertreter der Herren Arbeitgeber, sowie die Vertreter der Herren Arbeitnehmer werden zu der am
Freitag, den 5. März ds. Js., Abends 7 Uhr,
im Bürger-saale des Rathhauses stattfindenden **Generalversammlung** obiger Kasse eingeladen.
Zages-Ordnung:
1. Wahl der 3 Kassirer. 2. Beschlussfassung wegen Anstellung eines 4. Kassirers emerit. Wahl desselben. § 50 Absatz 9. 3. Antrag Juristat und Gen. betr. Abänderung der §§ 32 und 46 des Statuts. Zur Legitimation ist die bereits ausgehändigte Karte erforderlich.
Der Vorstand.

Dis am 7. Februar in meinen Geschäftsräumen Jerusalemstraße 21 durch
Brand und Wasser
beschädigten **Damenmäntel**, bestehend in Regenmäntel, Sommerhängen, Polymans, Paletots, Einsegnungsmäntel, Kindermäntel, Wintermäntel, gelangen jetzt, nach beendeter Abschätzung seitens der Feuerversicherungs-Gesellschaft, zum Ausverkauf zu **Carpreisen alltäglich**
Vormittags 9-12 Uhr, Nachmittags 2-5 Uhr.
ferner muß wozu
Abbruch des Hauses
mit sämtlichen unbeschädigten Damenmänteln zu jedem nur annehmbaren Preise total geräumt werden. [798]
Dieser Ausverkauf wird nur ganz kurze Zeit stattfinden.
William Herz, Jerusalemstr. 21.

Mit dem Versandt und Ausschank unseres anerkannt vorzüglichsten
788
MOABITER
Bock-Biers
in Gebinden und Flaschen
beginnen wir heute
Donnerstag, den 25. Februar cr.
Bestellungen bitten wir direkt an unsere Brauerei zu richten.
Aktien - Brauerei - Gesellschaft
„Moabit“.
Berlin NW.

Einem geehrten Publikum empfehle mein
Weiß- und
Bairisch-Bier-Lokal
Reichhaltiger Kaffee und warmer Frühstücks-, sowie Mittagstisch v. 12 bis 2 Uhr, mit Bier à Rouvert 50 Pf.
427
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Achtungsvoll **Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr. 18.**

Allen Freunden und Bekannten, welche meinem lieben Mann, dem Schriftführer
Wenzel Baumann
die letzte Ehre erwiesen haben, sage ich meinen innigsten Dank.
Wittve Baumann.

Allen Freunden und Bekannten, welche meinem lieben, so früh heimgegangenen Gatten die letzte Ehre erwiesen haben, sage ich hiermit meinen tiefgefühltesten herzlichen Dank.
Frau Marie Bödenhagen.

Allen meinen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich Fingergasse Nr. 9 ein
Restaurant
übernommen habe und bitte mich in meinen Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.
705 Achtungsvoll **H. Koch.**

Die Buchdruckerei
von
MAX BADING
BERLIN SW., Beuth-Str. 2
empfiehlt sich zur
Anfertigung von Druckerarbeiten
jeder Art
bei prompter und billiger Bedienung.
Kosten-Anschläge und Papierproben gratis und franco.

Selbstunterricht
in der einfachen und doppelten männlichen
Buchführung
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems zur doppelten Buchführung von **C. Schmidt**, Lehrer der Handelswissenschaften.
Preis 1 M. 50 Pf.
Zu beziehen d. v. Exped. d. „Berliner Volksblatt“, Berlin, Zimmerstraße 44.

Masken - Garderobe
F. Stenzel,
Nr. 21, Dresdener-Straße Nr. 21.
Elegante Kostüme zu den solidesten Preisen.
Bereine Ermäßigung.
Arbeitsmarkt.
Einen tüchtigen Bügler,
auch tüchtigen Streyer (Schneider) mit
Balschi, Straußbergerstr. 32, IV.